Warmbrunner Nachrichten

Herischdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1,40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. — Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. j. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle.— Im Falle höherer Gewalt haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütung.

Anzeigen-Preislisten durch die Geschäftsstelle. Bei Zahlungsverzug oder Stundung werden Zinsen in Höhe von 1 v. H. über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für beide Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer's Erben, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Str. 3, Ruf 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 304 — Donnerstag, den 29. Dezember 1938 — 54. Jahrgang

Großkampfjahr der Presse

Verantwortung siegt über Lüge und Hetze

Reichspressechef Dr. Dietrich gewährte dem außenpolitischen Schriftleiter des „Völkischen Beobachters", Dr. Seibert, eine Unterredung über die deutsche Pressepolitik, die am Werk des Führers im Gründungsjahr des Großdeutschen Reiches tatkräftige Hilfe leisten durfte.

Dr. Dietrich, der bereits in seiner Rede vor dem Reichsparteitag die Gefahren des Mißbrauchs der Presse zu Greuelhetze und Lügenfeldzug auseinandergesetzt hatte, behandelte in der Unterredung fünf Großangriffe der internationalen Hetze gegen das Reich, die während des abgelaufenen Jahres gestartet worden sind. Er lasse dabei, erklärte Dr. Dietrich, die kleine Gelegenheitslüge außer acht, die sozusagen zum täglichen Brot einer entarteten Presse gehöre. Die fünf Großangriffe sind:

1. Der Greuelfeldzug rund um den 4. Februar;
2. die Versuche zur Verhinderung des Anschlusses der Ostmark und die anschließende Weltverhetzung;
3. die tschechische Mobilmachung vom 21. Mai;
4. die Septemberkrise;
5. die alljüdische Offensive im November.

„Aufstände in Deutschland"

Als zu Beginn des Jahres 1938 der Führer eine Reihe von Personalveränderungen in der Reichsregierung und in hohen Kommandostellen der Wehrmacht vornahm, startete die demokratische „Weltpresse" eine Sintflut dummer Behauptungen. Ueber die damit verfolgten Ziele äußerte sich Dr. Dietrich u. a. wie folgt: Die ruhige, stete Entwicklung der deutschen Politik in den letzten Jahren hatte die Hoffnungen unserer geschworenen Gegner, daß das „Naziregime" von innen heraus zerbrechen möge, auf den Nullpunkt herabgedrückt. Die Vertagung der ursprünglich auf den 30. Januar angesetzten Rede des Führers hätte den gewerbsmäßigen Brunnenvergiftern willkommene Gelegenheit gegeben, in Aktion zu treten. Außerdem habe das rasche Tempo des deutschen Aufstiegs draußen eine Angstpsychose erzeugt, die von dieser Art von Publizisten weidlich ausgenutzt werde.

Der Endeffekt der Lügenoffensive vom Februar sei jedoch, rein objektiv gesehen, zunächst eine ungeheure Blamage für die Urheber der Kampagne gewesen. Darüber hinaus habe dieser ruchlose, hinterhältige Angriff auch direkt zur Stärkung des Reichs beigetragen, denn der Führer habe in jenen Februartagen eine neue Vergrößerung der Wehrmacht angeordnet, um das deutsche Volk gegen alle aus dieser internationalen Pressehetze entspringenden Gefahren zu schützen.

„Armes kleines Oesterreich"

Die zweite Großattacke, die neue Sturmflut von Verleumdungen des Reiches nach der österreichischen Krise, bezeichnete der Reichspressechef als besonders lehrreich. Sie habe wahre Musterbeispiele für die Unehrlichkeit der sich „demokratisch" nennenden Pressepolitik hervorgebracht. Während zahlreiche Sonderberichterstatter der internationalen Presse als Augen- und Ohrenzeugen des unbeschreiblichen Jubels beim Einzug der deutschen Truppen in die befreite Ostmark ihre Eindrücke wahrheitsgetreu schilderten, veröffentlichten die gleichen Zeitungen unmittelbar neben solchen Tatsachenberichten Leitartikel, die von Ausdrücken wie „Der deutsche Kürassierstiefel zertritt Oesterreich" usw. geradezu strotzten. Dr. Dietrich bestätigte die Beobachtung, daß die Legende vom „armen kleinen Oesterreich" von den Wiener Machthabern und ihrem Londoner Gesandten jahrelang sorgfältig großgezüchtet wurde. Zur Sentimentalität habe sich dabei die politische Befürchtung gesellt, daß die Vereinigung von Altreich und Ostmark das Kräfteverhältnis Europas erheblich verschieben würde. Dr. Dietrich zitierte den Ausspruch eines englischen Historikers, die Oesterreicher und Sudetendeutschen gehörten zwar zweifellos zum Reich, der Anschluß sei aber unmöglich, weil „England sonst auf die Dauer Deutschland auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wäre". In solchen und ähnlichen Aussprüchen habe sich frühzeitig die doppelte Moral unserer Gouvernanten in den demokratischen Ländern offenbart. Diese Erkenntnis habe dem Führer auch die vielgeschmähte „radikale Methode" vorgeschrieben.

Der Weltbetrug vom 21. Mai

Dr. Dietrich bestätigte, daß der Führer nach dem Anschluß der Ostmark die Ueberzeugung hegte, das sudetendeutsche Problem könne nur sehr allmählich seiner Lösung nähergebracht werden. Als die Wogen der Begeisterung aus der Ostmark auch in die sudetendeutschen Gaue hinüberschlugen, habe man unsere dortigen Freunde ermahnt, weiter auszuharren. Dann aber habe das Benesch-Regime, aufgestachelt durch gewisse fremde Einflüsse in Prag, billige Rache für die ersten Freudenausbrüche genommen. Das habe in wachsendem Maße auch der deutschen Presse Anlaß gegeben, nachdrücklich für die geknechteten sudetendeutschen Brüder einzutreten.

Damit begann die dritte große Verleumdungskampagne des Jahres, die dem skrupellosen Vabanquespieler Benesch den Mut zu seiner verlogenen „Abwehr"-Mobilmachung vom 21. Mai gab. Wir haben triftigen Grund zu der Annahme, erklärte der Reichspressechef, daß auch bei diesem verhängnisvollen Streich diplomatische Finger von außen im Spiel waren.

Die Septemberkrise

Die deutsche Presse beschränkte sich nicht mehr darauf, die Lügen der Hetzpresse anzuprangern und zu widerlegen, sondern begann, die himmelschreienden Zustände im Sudetenland und die Intrigen der Prager Clique und ihrer westlichen Helfershelfer in das Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen. Die deutsche Presse habe durch ihren vollen Einsatz auch noch eine zweite Gefahr bannen helfen: daß das Ausland nicht an die Ernsthaftigkeit unseres Entschlusses glaubte, das Krebsgeschwür Mitteleuropas unter allen Umständen auszuschneiden. Das Gerede der Auslandspresse vom deutschen „Bluff" war es, das letzten Endes den Führer veranlaßte, die Vereinigung der sudetendeutschen Frage an einen festen Termin zu binden!

Die Hetze des Weltjudentums

Zu der außerordentlichen Heftigkeit, mit der die Umwelt auf die jüngsten deutschen Maßnahmen zur Ausscheidung des Judentums aus dem deutschen Reichskörper reagierte, sagte der Reichspressechef, eine Beschneidung des jüdischen Einflusses in der Welt habe seit jeher mehr Staub aufgewirbelt als irgendein anderes internationales Ereignis.

Eine sehr zahlreiche Gruppe unserer Gegner, so stellte Dr. Dietrich fest, mache die deutsche Hetze wegen der Juden nur deshalb mit, weil sie in ihr die erste beste Gelegenheit erblickt, den Geist des Friedens von München zu sabotieren, der ihr als eine Kapitulation der Demokratie vor dem Nationalsozialismus erschien und sie mit Schrecken erfüllte. Hieraus erkläre sich auch die erstaunliche Nachgiebigkeit, die in den letzten Wochen von Männern an den Tag gelegt wurde, die das Münchener Abkommen mitgeschaffen haben. Sie versuchten damit den Verdacht abzuwehren, als ob sie den totalitären Ländern gegenüber nicht fest genug seien.

Zu der Rüge des Auslandes, weil ein deutsches Blatt einen „unparlamentarischen" Ausdruck in bezug auf die Persönlichkeit eines früheren Premierministers gebrauchte, stellte Dr. Dietrich fest, diesem Einzelfall stehe eine wahre Schmutzflut von journalistischen und parlamentarischen Beschimpfungen des deutschen Staatsoberhauptes und der deutschen Regierung gegenüber. Ja sogar öffentliche Aufforderungen zur Ermordung des Führers und seiner Mitarbeiter seien in den Vereinigten Staaten und in Holland gedruckt worden, ohne daß ein Wort des Bedauerns darüber gesagt wurde. Wenn die deutschen Zeitungen gewissen sentimentalen Heuchlern den Spiegel ihrer eigenen Brutalität vorhalten, dann möge die Welt daraus ersehen, daß wir keinen Vergleich zu scheuen haben.

Die fünf Greueloffensiven gescheitert

Zum Schluß stellte der Reichspressechef fest, daß unsere Gegner mit den fünf Greueloffensiven des Jahres 1938 nichts erreicht haben. Die Siege dieses Jahres wurden errungen aller internationalen Pressehetze zum Trotz, ja er könne sagen, vielleicht gerade ihretwegen. Wenn unsere Feinde wüßten, welche segensreiche Rolle ihre Presselügen letzten Endes für unsere Politik gespielt haben, dann würde es sicherlich keine leidenschaftlicheren Verfechter der Wahrheit in der Weltpresse geben als sie. Wenn die Staatsmänner in den Demokratien auch nur eine Vorstellung davon hätten, was ihren Völkern die Auswüchse ihrer „Pressefreiheit" allein in diesem Jahr gekostet haben, dann würden sie — wenn sie gut beraten wären — sicherlich an meiner Stelle auf die Tribüne des Anklägers treten und zum heiligen Krieg gegen die Presselüge in ihren Ländern aufrufen.

Wir wagen nicht zu hoffen, schloß Dr. Dietrich, daß sie diese Lehren aus dem Jahre 1938 schon im kommenden Jahre ziehen werden. Aber wir wissen, daß im Interesse des allgemeinen Friedens und zum Wohle aller Völker diese Folgerung einmal gezogen werden muß.

Förderung der Kleinsiedlung

Finanzierung erheblich vereinfacht.

Nach den Erfahrungen des letzten Jahres haben sich die Bestimmungen über die Förderung der Kleinsiedlung vom 14. September 1937 durchaus bewährt. Gewisse Teilschwierigkeiten haben sich nur noch auf dem Gebiete der Finanzierung gezeigt. Daher ist die Finanzierung der Kleinsiedlung nunmehr erheblich vereinfacht und in großzügiger Weise erleichtert worden.

Nach der Neuregelung werden die Reichsdarlehen künftig für die neu zu bewilligenden Kleinsiedlungen solange unverzinslich gewährt, bis die im Range vor ihnen sichergestellten, zum Bau der Siedlerstelle aufgenommenen Fremddarlehen (Vorlasten) zurückgezahlt sind; das bedeutet im Ergebnis völlige Zinsfreiheit für etwa 38 Jahre.

„Verächtliches Manöver"

Paris wehrt sich gegen englische Falschmeldungen

Die französisch-italienischen Meinungsverschiedenheiten über das Laval-Mussolini-Abkommen von 1935, das seinerzeit wohl unterzeichnet, aber nicht ratifiziert worden ist, werden von der englischen Presse zu den tollsten Mutmaßungen über angebliche Zusammenstöße zwischen französischen und italienischen Truppen in Somaliland, über einen beabsichtigten Vermittlungsversuch Chamberlains in Paris vor seiner Reise nach Rom und auch über angebliche Absichten Deutschlands ausgenutzt. Alle diese Sensations- und Falschmeldungen hat die französische Regierung durch die Pariser Presse entschieden dementieren lassen.

In einer Stellungnahme der offiziösen Havas-Agentur heißt es u. a. offensichtlich unter Bezugnahme der englischen Blätter, daß die außenpolitischen Ereignisse erneut einen Vorwand zur Verbreitung mehr oder weniger sensationeller, falscher oder tendenziöser Meldungen gegeben hätten. So habe eine englische Zeitung wissen wollen, daß die Reise Daladiers nach Tunesien den Charakter einer regelrechten Flottendemonstration haben würde — einer Demonstration, die geeignet sein könnte, auch eine Zusammenziehung der italienischen Flotte auszulösen —, und daß der französische Ministerpräsident bei seiner Reise von 23 Kriegsschiffen begleitet sein würde. Diese Nachricht, so erklärt das halbamtliche Büro wörtlich, entbehrt jeder Grundlage. Desgleichen dementiert Havas die Gerüchte von einer massiven Zusammenziehung italienischer Truppen in der Nähe von Dschibuti, die durch keinerlei autorisierte Informationen bestätigt würden. Und schließlich, so betont die Havas-Agentur, wisse man in französischen diplomatischen Kreisen nichts davon, daß Chamberlain beabsichtige, in Paris haltzumachen, bevor er sich nach Rom begebe.

Die offiziellen Kreise bedauerten, daß bei den gegenwärtigen Umständen derartige Nachrichten in die Presse lanciert würden, ohne daß man zuvor ihre Richtigkeit nachprüfe, um so mehr, als die Veröffentlichung derartiger Falschmeldungen peinliche Rückwirkungen auf die internationalen Beziehungen haben könnten.

Zu der verantwortungslosesten dieser Falschmeldungen — der „Daily Telegraph" hatte sensationelle Gerüchte verbreitet, wonach italienische Truppen dreißig Kilometer tief in französisches Gebiet in Somaliland eingedrungen seien — bringt die Havas-Agentur eine ausführliche Richtigstellung. Es wird darauf hingewiesen, daß einige italienische Truppenabteilungen schon vor etwa 18 Monaten zwei oder drei Wasserstellen in der strittigen Grenzzone besetzt hätten. Es handele sich dabei aber nur um ein Problem der Grenzziehung, da sie in keinem Zusammenhang mit den in Umlauf gesetzten Falschmeldungen stehe.

„Feldzug falscher Nachrichten"

Denselben Tenor wie das Havas-Büro schlagen die Mehrzahl der Pariser Zeitungen an, die sich ebenfalls gegen den „neuen Feldzug falscher Nachrichten" wenden. Bezeichnenderweise erinnert das „Journal" an die Jahreswende 1936/37, als man eine Falschmeldungskampagne über die angebliche deutsche und italienische Aktion in Marokko im Keime habe ersticken können. Jetzt beginne dieses Spiel von neuem.

Nachdem das Blatt auch die Gerüchte der italienischen Truppenbewegungen und des Chamberlain-Besuchs in Paris vor seiner Romreise zurückgewiesen hat, fragt es nach dem Grunde und dem Zweck dieser Falschmeldungen und antwortet: „Um den Italienern den Eindruck zu geben, daß man ihnen einen Block entgegenstelle, und um den Franzosen den Eindruck zu geben, daß sie unter britischer Vormundschaft stünden — das Manöver ist verächtlich." Wahrlich eine scharfe Zurückweisung der englischen Sensationsmeldungen.

In die gleiche Kerbe schlägt der „Petit Parisien", der die „falschen und alarmierenden Gerüchte" verurteilt, die die Lage in Französisch-Somaliland als gefährlich hinstellen möchten. Das Blatt beruft sich auf Erkundigungen beim Kriegs- und Kolonialministerium. Die Gerüchte seien also mit dem offensichtlichen Ziel verbreitet worden, die französisch-italienische Spannung noch zu verschärfen.

*

Die so oft beobachtete Tatsache, daß gewisse englische Blätter in Zeiten besonderer Spannung in Sensation und Gerüchten machen, denen die leicht erkennbare Absicht anzusehen ist, weitere Komplikationen hervorzurufen und Gegensätze aufzureißen, beweist sich bei dieser Gegenüberstellung der französischen und englischen Blätterstimmen aufs neue. Interessant ist in diesem Falle besonders der Umstand, daß es die französische Presse ist, die in eigener Sache die englischen Sensationsmacher zurechtweisen muß und sich die Bevormundung durch britische Scharfmacher verbitten muß.

lediglich eine mäßige Tilgung (von 1 v. H., bei höherem Einkommen 2 v. H.) ist von Anfang an zu entrichten.

Die neuen Erleichterungen geben nunmehr die Möglichkeit, durchweg Kleinsiedlungen zu errichten, die den verschiedenartigen Bedürfnissen und Wohnsitten der beteiligten Volkskreise und den örtlichen Gepflogenheiten angepaßt sind. Dabei sind die Lasten doch so niedrig zu halten, daß sie auch für sehr gering bemittelte Volksgenossen und für kinderreiche Familien tragbar sind. Weiter ist durch die Gewährung von Zusatzdarlehen schon bei drei — statt bisher vier — Kindern, sichergestellt, daß das erstrebenswerte Ziel der Vierraumwohnung für die Vollfamilie in allen Fällen erreicht werden kann.

Stabschef Lutzes 48. Geburtstag

Glückwunsch des Führers.

Dem Stabschef der SA. Viktor Lutze wurden an seinem 48. Geburtstag eine Fülle von Ehrungen zuteil, die ihm von Partei und Staat und nicht zuletzt von seinen Sturmabteilungen in ganz Deutschland dargebracht wurden. Glückwunschtelegramme vom Führer und Reichskanzler, von sämtlichen Reichsleitern der Partei und vielen anderen führenden Männern liefen beim Stabschef ein.

Hakenkreuzflagge und Trikolore

Das deutsch-französische Skilager eröffnet.

Im Berggasthof in Hintermoos bei Saalfelden im Salzburger Land wurde das vom Auslandsamt der Reichsjugendführung organisierte deutsch-französische Skilager eröffnet. Nach der Ankunft in Salzburg waren die 65 französischen und 35 deutschen Teilnehmer durch den Landesstatthalter von Salzburg, Dr. Reiter, empfangen worden.

Zur feierlichen Hissung der Hakenkreuzflagge und der Trikolore vor dem Berggasthof Hintermoos richtete der Gauleiter von Salzburg, Dr. Rainer, Begrüßungsworte an die Lagerteilnehmer. Durch Sportkameradschaft müsse man zur politischen Verständigung gelangen. Hitler-Jugend und französische Jugend seien dazu mit in erster Linie berufen. Der Leiter des Gemeinschaftslagers, Bannführer Maubach, eröffnete das Lager mit den Worten: „Zwei Flaggen, zwei Nationen — eine Idee: Verständigung!"

Eine Trachtengruppe aus Saalfelden trug dazu bei, daß sich schon in den ersten Stunden des Zusammenseins eine lebhafte Hüttenkameradschaft zwischen Deutschen und Franzosen entfaltete.

Unkostenminderung auf den Großviehmärkten

Eine neue Verordnung.

Im Reichsgesetzblatt ist die Fünfte Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über den Verkehr mit Tieren und tierischen Erzeugnissen erschienen. Diese Verordnung wirkt sich dahin aus, daß für das im Inland erzeugte und über die Viehgroßmärkte gehandelte Schlachtvieh Uebernahmescheine nicht mehr auszufertigen sind. Hiermit fällt auch der auf den Viehgroßmärkten bisher erhobene Unterschiedsbetrag für Schlachtvieh weg. Der Wegfall des Unterschiedsbetrages bedeutet eine weitere Minderung der Verkaufsunkosten auf den Viehgroßmärkten. Die Verordnung tritt am 1. Januar 1939 in Kraft.

Bisher über 7500 Gefangene

Das bedeutendste Kraftwerk Kataloniens besetzt.

Die nationale Offensive in Katalonien wurde mit gleichbleibenden Erfolgen fortgesetzt. Im Verlauf der Kämpfe sind bisher über 7500 Sowjetspanier gefangengenommen. Im Abschnitt Tremp drangen die Nationalen in dem gebirgigen Gelände mit Höhen über 1600 Meter vor und besetzten die Ortschaften Santa Maria de Meya (30 Kilometer südöstlich von Tremp), Masana und Alos de Balaguer mit dem bedeutendsten Kraftwerk Kataloniens. Auch in dem südlichen Frontabschnitt zwischen Lerida und dem Ebro sind die Truppen Francos weiter in erfolgreichem Vormarsch. Die Luftwaffe unterstützt das Vorgehen der Infanterie in hervorragendem Maße.

Nach den bisherigen Eindrücken leistet der Feind in Richtung Tarragona, dessen Verlust er anscheinend für unwichtig hält, nur geringen Widerstand. Dagegen konzentriert er alle Kräfte, um ein Vordringen auf Barcelona zu verhindern. In Borjas Blancas hatten die Roten ihre sogenannten „Elite"-Truppen, die Brigaden Lister und Campesino, sowie zahlreiche Tankbataillone und Artillerie zusammengezogen. Die Sowjetspanier versuchten aber vergeblich, den nationalen Angriff aufzuhalten. Bisher sind alle von der nationalen Heeresleitung gesteckten Ziele planmäßig erreicht worden.

Besondere Sorge macht den roten Machthabern die Lebensmittelversorgung Madrids. Wie in diesem Zusammenhang weiter gemeldet wird, haben die fünf rotspanischen Oberbonzen die Abbeförderung von 200 000 Personen aus Madrid beschlossen, um die Lebensmittelversorgung der übrigen Bevölkerung zu erleichtern.

USA. im Schlepptau Moskaus?

Abgeordneter Dies warnt die USA.

Im Gegensatz zu gewissen Bundessenatoren, die auch in den Weihnachtstagen ihre Hetze gegen Deutschland unvermindert fortsetzten, warnte der Kongreßabgeordnete Dies, der als Vorsitzender des Ausschusses zur Untersuchung staatsfeindlicher Betätigung über die Hetztätigkeit in den USA. genau unterrichtet ist, vor der die Vereinigten Staaten zur Zeit überflutenden Agitation mit dem Ziel, Amerika in mögliche europäische Verwicklungen hineinzuziehen.

Abgeordneter Dies erklärte, Sowjetrußland wirke unermüdlich durch alle möglichen Kanäle und Agenten daran, den Kampf Sowjetrußlands zur Sache Amerikas zu machen. Auch von englischer Seite werde mit ähnlichen Absichten neuerdings ein wahres Agitationsbombardement auf die Vereinigten Staaten losgelassen. Es sei beängstigend, wie schnell sich die Vereinigten Staaten von der Isolation weg auf Intervention zu bewegten.

Auch Bundessenator Wheeler äußerte, daß eine Welle von Kriegshysterie und -agitation gegenwärtig über Amerika hinwegfege, die zu den ernstesten Konsequenzen für die USA. führen müßte.

Der Betrugsskandal Tannenzapf

Pathé-Filmgesellschaft mußte ihre Patente noch einmal kaufen.

Die Skandalaffäre im französischen Filmwesen zieht immer größere Kreise. Nach der Verhaftung der drei Filmjuden Bernhard Natan-Tannenzapf, Jean Cerf-Hirsch und Alexandre Johanides, die beschuldigt werden, die Aktionäre der Pathé-Natan-Gesellschaft allein durch die Verschiebung von Patentrechten durch eine Scheinfirma um über 7 Millionen Franken betrogen zu haben, ist jetzt ein vierter Haftbefehl erlassen worden, und zwar gegen das ehemalige Mitglied des Handelsgerichts Caron, dem Namen nach augenscheinlich ebenfalls ein Jude. Wie die Pariser Blätter zu berichten wissen, soll in den nächsten Tagen noch gegen eine Reihe von Mitschuldigen dieser jüdischen Gauner Anklage erhoben werden.

Der Gerichtsberichterstatter des „Journal" meldet, daß der verhaftete griechische Jude Johanides zur Widerrufung seines ersten Geständnisses gezwungen worden ist. Johanides hatte zuerst behauptet — wohl um die hauptschuldigen Juden nicht zu belasten —, daß er die sieben Millionen unterschlagen habe, um sie dem ehemaligen griechischen Präsidenten Venizelos zu überweisen. Wie das „Journal" weiter berichtet, haben die in Paris lebende Witwe des verstorbenen griechischen Staatspräsidenten und sein Sohn sowie dessen Sekretär auf Befragen dieses Märchen zerstört. Das Blatt bemerkt, daß die ganze Skandalaffäre das kühnste Drehbuch für einen Film darstellen würde, das je ein Autor verfassen könne.

Chronik des Tages

Das Verbot der Kommunistischen Partei im Lande Böhmen und Mähren-Schlesien ist mit der Verkündung im Amtsblatt der tschecho-slowakischen Republik in Kraft getreten.

Der britische Kriegsminister Hore-Belisha, der sich zur Zeit im Elsaß aufhält, will vor seiner Rückreise nach England auch die Maginot-Linie besichtigen.

Präsident Roosevelt hat die Luftfahrtbehörde beauftragt, zur Sicherung einer Fliegerreserve jährlich 20 000 Studenten zu Flugzeugführern ausbilden zu lassen.

7 Jahre Katastrophenwirtschaft in Frankreich

41 Milliarden für Rüstungen im Jahre 1939.

Im Französischen Senat gab der Finanzminister Reynaud eine genaue Bilanz über die wirtschaftliche und finanzielle Lage Frankreichs.

Frankreich, so erklärte er u. a., habe sieben Jahre an einer Wirtschafts-, Finanz- und Währungskrise gelitten. Im übrigen müsse man dem Rechnung tragen, daß die Militärausgaben sich 1939 auf 41 Milliarden steigern würden, während die Lasten des letzten Krieges noch nicht 15 Milliarden ausmachten. Zehn Milliarden Franken habe man in den Rachen der Landesverteidigung geworfen. Könne man sich aber schon zufrieden erklären, wenn man sehe, daß trotz dieser hohen Ausgabe 18 Monate nötig seien, um ein Unterseeboot zu bauen, während ein anderer Staat dazu nur acht Monate benötige? Man habe zahlreiche Pläne für große öffentliche Arbeiten aufgestellt, deren Gesamtsumme sich auf 35 Milliarden belaufe. Es bestehe ein beträchtliches Mißverhältnis zwischen diesem Volkseinkommen und den Bedürfnissen des Staates. Im übrigen sei der Staat ein Bankier und ein Arbeitsvermittlungsbüro geworden. (Seit zwei Jahren sind 24000 Beamte neu eingestellt worden.) Habe der Staat wenigstens die Wirtschaft des Landes wieder angekurbelt? Durchaus nicht! Die Richtzahl der Erzeugung habe um 25 v. H. abgenommen.

Die Erfordernisse des Schatzamtes seien ständig gestiegen. Im vergangenen Jahre habe er, Reynaud, sie auf 45 Milliarden geschätzt. Man habe ihm damals Pessimismus vorgeworfen. In Wirklichkeit sei er optimistisch gewesen, da die Anleihen des Schatzamtes 48 Milliarden betragen hätten.

Frankreich vermehre seine öffentliche Schuld um jährlich 18 Milliarden. Es habe 60 v. H. auf seine Währung verloren in der gleichen Zeit, in der es 60 v. H. seiner Goldreserven einbüßte. Die Wahrheit, die man nicht immer klar erkannt habe, sei, daß das Land von seinem Kapital gelebt habe. 1931 besaß Frankreich noch 220 Milliarden an Gold und Devisen in der Bank von Frankreich. Dieser Vorrat sei auf 80 Milliarden im November 1938 gesunken. Die 140 verlorenen Milliarden verringerten den französischen Kriegsschatz. Wieviel Flugzeuge hätte man für 140 Milliarden bauen können?

Reynaud wies eine Devisenkontrolle zurück, weil sie mit einem demokratischen Parlament nicht gelöst werden könne.

Wir wollten nicht eine Abgabe auf das Kapital einführen, weil diese Abgabe bereits praktisch erfolgt ist, da das Einkommen seinem Goldwert nach in Frankreich um 70 v. H. gesunken ist, was in Wirklichkeit bereits eine harte Steuer ausmacht. Wir haben es für richtiger gefunden, die Einkommensteuer zu erhöhen.

1938 im Zeichen der Abwehr

Gegen Moskau und Juda

Auch im Jahre 1938 standen sich, so wie in den vorhergegangenen Jahren, die neuerwachten und erstarkten nationalen Lebenskräfte und die zersetzenden Mächte vaterlandsloser internationaler Gemeinschaften jüdisch-bolschewistischer Prägung gegenüber. Wohl ist es um die Tätigkeit der Komintern in den letzten Monaten scheinbar etwas stiller geworden. Dafür aber wirkte auf die Welt um so entsetzlicher das in Sowjetrußland einsetzende blindwütige Morden, dem nicht nur die letzten Ueberbleibsel der bolschewistischen Intelligenz, sondern auch fast die ganze Führung der Roten Armee zum Opfer fielen. Dieses Blutregime im „roten Paradies" stärkte zweifellos die Widerstandskräfte in den übrigen Ländern der Welt gegen den bolschewistischen Ungeist und seine unheilvollen Auswirkungen. Von der ursprünglichen Offensive wurde die Komintern sichtlich immer mehr in die Defensive zurückgeschlagen und nur dort, wo sie bereits errungene Machtstellungen zu verzeichnen hatte, entschloß sie sich, die Gegenkräfte auch weiterhin offen herauszufordern.

Dabei holte sie sich auch dort überall nicht nur Schlappen, sondern zum Teil entscheidende Niederlagen. In Frankreich stand der Jahresbeginn im Zeichen der Todeszuckungen des vom Kommunismus schlau aufgebauten Volksfrontregimes. Nach den beiden sich rasch ablösenden Kabinetten Chautemps und dem lächerlichen 4½-Wochen-Regime der letzten Regierung Léon Blum bildete Daladier im April von sich eine Regierung ohne Sozialisten, die mit großer Energie eine innere Gesundungspolitik einleitete und den Abwehrkampf gegen den Marxismus entschlossen aufnahm. Als Ende November die Kommune die Regierung durch einen Generalstreik zu stürzen versuchte, da zeigte sich, daß auch in Frankreich der nationale Selbstbehauptungswille stärker geworden war und vor allem nicht mehr gewillt war, vor den bolschewistischen Drohungen zu kapitulieren. Der Zusammenbruch dieses Generalstreiks war eine der schwersten Niederlagen, die der Bolschewismus im Jahre 1938 zu verzeichnen hatte.

Auch in Spanien verstärkte das Jahr 1938 die Ueberzeugung, daß Moskau doch nie das wird ernten können, was es gesät hat. Mit der Unterbrechung der Verbindung zwischen Valencia und Barcelona hat Franco die Machtstellung der roten Gewalthaber so stark erschüttert, daß sie bei der letzten Ebro-Schlacht und neuerdings bei der nationalspanischen Weihnachtsoffensive dem Ansturm der Nationalen nur noch schwachen Widerstand entgegensetzen konnten. Ueber kurz oder lang wird der Bolschewismus auch diese letzte Bastion in Westeuropa verlieren.

Ebensowenig erfolgreich hat Moskau im Fernen Osten abgeschnitten. Dort hat das ständige Zurückweisen der Chinesen die bolschewistischen Revolutionspläne in ein Nichts zerfließen lassen. Die einzige Operation der Sowjets, ein Vorstoß der Roten Fernostarmee nach der mandschurischen Stadt Schangfeng, bekam den Bolschewisten recht schlecht, und sie mußten schließlich froh sein, durch das Abkommen vom 11. August sich halbwegs aus der Affäre ziehen zu können. Auch hier also nur verlorene Positionen, genau so wie in Europa.

Die schwerste Niederlage aber erlitt Sowjetrußland während und nach der Tschechen-Krise. Die offenkundige Unterstützung des Benesch-Regimes durch Moskau ließ es allen Staatsmännern ratsam erscheinen, Sowjetrußland bei der Lösung der Frage auszuschalten und damit jenen Grundsatz anzuerkennen, über den es für das nationalsozialistische Deutschland von allem Anfang an keine Diskussion hätte geben können. Als dann das Friedenswerk von München zustande gekommen war und Moskau dabei überhaupt nicht hatte dreinreden können, entlud sich vom Kreml aus ein wilder Zorn über diese „Kapitulation vor dem Faschismus", dessen Auswüchse allerdings nirgends mehr einen besonderen Eindruck machen konnten.

So kann der Bolschewismus im Jahre 1938 auch nicht einen Fortschritt, dafür aber eher eine Stärkung des gegen ihn gerichteten internationalen Widerstandes feststellen. Das Verdienst des Antikominternabkommens zwischen Deutschland, Italien und Japan an dieser Entwicklung steht wohl außer Frage. Wie aber steht es zu dem, dem Bolschewismus so eng verbündeten internationalen Judentum? Es bewegte in diesem Jahre jedenfalls weit mehr und viel stärker die Gemüter, als dies die Umtriebe des Kremls taten. Es hätte gar nicht mehr der Schüsse Grünspans bedurft, durch die am 7. November in der Pariser deutschen Botschaft der Gesandtschaftsrat vom Rath ein Opfer des jüdischen Mordsystems wurde, um der Welt die Dringlichkeit einer Lösung des Judenproblems klarzumachen. Die internationale Reaktion gegen das Judentum war schon Monate vorher so stark geworden, daß man sich überall immer eingehender mit der Notwendigkeit einer ernsten Prüfung dieses Fragenkomplexes beschäftigte.

Schon in den ersten Monaten des Jahres zeigte das Deutsche Reich durch eine Reihe von grundsätzlichen Maßnahmen, daß es auf dem seit dem Jahre 1933 eingeschlagenen Wege zu einer endgültigen und totalen Lösung der Judenfrage entschlossen fortschreitet. Das Attentat von Paris hat diesen Prozeß nur beschleunigt, nachdem es gezeigt hatte, wie dringend notwendig eine rasche Generalbereinigung der Judenfrage für die Sicherheit des Deutschen Reiches ist. Aber die Judenfrage war in diesem Jahr mehr denn eine internationale Frage von ausschlaggebender Bedeutung. Die Widerstandskräfte in den ihrer völkischen Eigenart wirklich bewußten Nationen regen sich immer mehr, und die Abwehrmaßnahmen gegen das Judentum werden immer zahlreicher. Wohl hat zu Beginn des Jahres das internationale Judentum in Rumänien das judengegnerische Kabinett Goga stürzen können, aber dieser Sieg konnte die allgemeine Entwicklung nicht aufhalten. Italien veröffentlichte am 17. Juli ein grundsätzliches Manifest zur Rassenfrage, das den Auftakt zu einer systematischen Ausschaltung des Judentums aus dem ganzen italienischen Staats- und Volksleben bildete. Gleichzeitig haben sich Ungarn und die Slowakei zu weitgehenden Maßnahmen gegen das Judentum entschlossen. In anderen Ländern, so in Polen und Rumänien, macht sich in der Bevölkerung ständig wachsende Gegenwehr gegen die Judenplage bemerkbar, so daß die Forderung nach einer gesetzlichen Lösung des Judenproblems auch in diesen Staaten immer dringlicher wird.

Die ganze Hetze des Judentums gegen diese Maßnahmen vermochte der Entwicklung der Judenfrage zu einem Hauptproblem der Weltpolitik keinen Einhalt zu gebieten. Zwei Faktoren beschleunigten im Laufe des Jahres diese Entwicklung: Immer mehr Staaten in der Alten und in der Neuen Welt sperrten ihre Grenzen vor der Judeneinwanderung, und der Zustand in Palästina verschärfte sich so, daß dort durch das Verhalten des Judentums ein Bürgerkrieg furchtbarsten Ausmaßen entstand. Die englische Palästina-Politik, die durch die während des Weltkrieges fast zur gleichen Zeit sowohl den Juden als auch den Arabern gemachten Versprechungen in eine unhaltbare Situation geraten war, wußte sich schließlich nur durch drakonische Maßnahmen gegen die um die Freiheit ihrer Heimat kämpfenden Araber zu helfen. Die englischen Versuche, das Problem durch eine Teilung des Landes zu lösen, waren im Laufe des Jahres fehlgeschlagen, und so wurde die ganze Palästinafrage immer mehr zu einem Symbol für die Ungelöstheit, den Ernst und die Gefahren des gesamten Judenproblems. Ein internationaler Kongreß, der auf Anregung der Washingtoner Regierung am 6. Juli in Evian am Genfer See zur Erörterung und Lösung der Judenfrage zusammentrat, konnte keinen Fortschritt bringen. Auf diesem Kongreß wurde nur gejammert, aber nicht gehandelt.

So steht am Ende des Jahres 1938 das Judenproblem als eine der ernstesten Angelegenheiten der Menschheit vor der allgemeinen Entscheidung. Die Staaten, die das Leben ihrer Völker auf dem Grundsatz der Rassenpolitik aufgebaut haben, haben ihre Entscheidungen bereits getroffen. Für sie ist das Judenproblem keine innerstaatliche oder nationale Frage mehr. Sache der übrigen Welt ist es nun, die Judenfrage als internationales Problem zu lösen, dabei aber auch vor allem den Frieden der Menschheit gegenüber den ewigen Unruhestiftern zu sichern.

Politische Rundschau

Neufassung der Umsatzsteuerbestimmungen. Der Reichsminister der Finanzen hat die Durchführungsbestimmungen zum Umsatzsteuergesetz in neuer Fassung bekanntgemacht. Die Vorschriften sind überarbeitet. Die Ueberarbeitung dient der Anpassung an Rechtsänderungen, die auf anderen Gebieten eingetreten sind, der Verwaltungsvereinfachung und dem besseren Verständnis der einzelnen Vorschriften. Die dabei vorgenommenen sachlichen Aenderungen sind ohne nennenswerten Einfluß auf die Steuerbelastung.

Caub am Silvester 1813

Ein denkwürdiger Neujahrstag. — Blüchers Rheinübergang bei der Pfalz.

Caub am Silvester 1813. Das kleine Städtchen auf dem rechten Rheinufer unterhalb von Rüdesheim sah für die französischen Zöllner und Truppenposten, die von der anderen Seite über den Strom herüberschauten, nicht anders aus als an anderen Tagen. Es zeigte sich keine auffällige Bewegung; man wußte im Lager der Franzosen zwar, daß preußische Vorhuten allenthalben von Mannheim ab bis an die niederländische Grenze, bis zu dem großen Strom vorgestoßen waren; man wußte auch, daß die Hauptarmeen auf dem Marsch waren. Bülow war am Niederrhein schon in holländisches Gebiet eingedrungen, und am Oberrhein, bei Basel, Lauffenburg und Schaffhausen waren Teile der sogenannten Hauptarmee der Verbündeten im Laufe des Dezember 1813 durch die Schweiz bis in die Nähe der französischen Grenze vorgestoßen. Es war aber mehr eine schöne Geste, wenn der Zar sein Hauptquartier „feierlich", unter Andrang vielen Volkes, bei Märkt auf das linke Rheinufer verlegte.

Die Stimmung im Großen Hauptquartier der Verbündeten war nicht sehr kriegerisch. Die Truppen hatten in den Kämpfen des Jahres 1813 stark gelitten; ihre Verbände waren gelichtet, das Kriegsmaterial konnte nur schwer aufgefüllt werden, und Wrede, dem Bayern, war es nicht gegönnt gewesen, Napoleon mit seiner Armee bei Hanau festzuhalten, der mit einer kleinen Kerntruppe nach Frankreich entkommen konnte und dort sofort mit neuen Aushebungen begann.

Metternichs Politik des Zauderns und Zögerns und der Hausmachtstärkung schien zum triumphiren. Er hatte einen gefangenen französischen Diplomaten mit Vorschlägen an Napoleon geschickt, der sie aber in erneuter Verblendung zurückwies. Er wollte sich nicht mit den alten Grenzen Frankreichs begnügen, er wollte die Grenzen bis zum Rhein vorstoßen. Bis zum Rhein! In Deutschland war aber inzwischen die Schrift Ernst Moritz Arndts erschienen „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze", und diese Broschüre hatte die Patrioten aufs neue in Bewegung gebracht. Auch Metternich konnte sich dem Sturm des Volkes, das nun einmal aufgebrochen war, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, nicht entziehen, und so fingen die Armeen wieder an zu marschieren.

Bei Mannheim gingen am 1. Januar 1814 nach einem hartnäckigen Gefecht die Russen über den Rhein. Dort befanden sich auch König Friedrich Wilhelm und der Kronprinz. Weniger blutig, wenn auch keineswegs gefahrloser, verlief der Rheinübergang des Marschalls Vorwärts bei Caub. Blücher und sein Stabschef Gneisenau, ebenso wie der Korpsführer Yorck hatten Sorge getragen, alle Uebergangspläne vor dem Feinde geheimzuhalten. Die Franzosen wußten nicht richtig, wo Blücher übersetzen würde. Blücher hatte zum Uebergang die Rheinstelle bei dem Oertchen Caub gewählt, wo auf einer Insel mitten im Fluß die sogenannte Pfalz, ein burgartiges altes Zollhaus, einen ersten Stützpunkt bot. Russische Holzarbeiter und Schiffszimmerleute hatten in den Wäldern des Taunus Bäume gefällt und zu Booten gebaut, und Brückenbaustoff und Kähne lagen am Silvesterabend 1813 in gedeckter Stellung wohl bereit, um sofort nach dem frühen Einbruch der Dunkelheit zum Strom gebracht zu werden. Es galt, möglichst unbemerkt an das andere Ufer zu Füßen der steilen, vom Feind besetzten Abhänge zu kommen.

Der Strom führte Treibeis; das störte den Uebergang, und es dauerte die ganze Silvesternacht und den halben Neujahrstag, ehe man die Pontons für eine Schiffsbrücke bis zum linken Rheinufer vorgetrieben hatte. Die Rheinschiffer haben sich bei diesem Uebergang ein besonderes Verdienst erworben; aus der ganzen Gegend vom Rheingau her und bis aus Lahnstein waren sie herbeigekommen, ihre fachmännischen Kenntnisse in den Dienst der vaterländischen Sache zu stellen. 200 Füsiliere der Brigade Hünerbein waren es, die kurz nach Mitternacht als erste auf das andere Rheinufer gekommen waren und dort die französischen Posten beim Neujahrstrunk überraschten. Einige feindliche Geschütze fingen nach dem ersten Alarm an zu schießen, aber sie richteten keinen Schaden an der Brücke an, und dem scharfen Druck der nun in heller Begeisterung nachdrängenden Märker, Schlesier und Pommern mußte der Feind überall weichen, ohne daß nennenswerte Opfer gefordert wurden. Als die Brigade Hünerbein sich anschickte, Bacharach und Oberwesel zu stürmen, traf sie keinen Franzosen mehr an, wohl aber frohe Rheinländer, die den deutschen Brüdern aus Preußen den Neujahrstrunk am freien Rhein reichten. — „Zum ersten Zähnespälen im neuen Jahr", wie einer der lustigen Burschen am Neujahrstag dem Marschall Vorwärts zurief.

Im Laufe des Neujahrstages war das ganze Korps Yorck auf dem linken Rheinufer versammelt und bereit, den Vormarsch fortzusetzen. Auf dem rechten Flügel war das russische Infanteriekorps der Armee Blücher in gleicher Stunde bei Lahnstein über den Rhein gegangen und erreichte Koblenz. Der Feldzug des Jahres 1814, der den Sieg über Napoleon bringen sollte, hatte begonnen.

„Vorwärts mit ganzer Wendung!"

Zum Jahreswechsel 1938.

Es ist ja etwas ganz Natürliches, daß wir am Ende eines alten Jahres zunächst einmal rückwärts schauen. Und das schadet auch nichts. Wer irgend kann im Hasten und Jagen unserer schnell dahineilenden Zeit, der nehme sich in den ersten Stunden des Jahreswechsels einmal die Zeit zu stiller Rückschau. Wir wollen es auch tun. Denn auch in der Vergangenheit liegen Zukunftskräfte.

Das vergangene Jahr war aufs Ganze gesehen ein bedeutsames und großes Jahr für uns und unser Volk. Vielleicht das größte unter seinen großen Vorgängern. Es hat uns die Früchte angestrengter Arbeit der letzten Jahre gebracht, es hat uns zu Großdeutschland werden lassen und unsere Stellung im Ansehen der Welt gefestigt. Es hat uns wieder zu einer Großmacht werden lassen durch den starken Willen und die vom Glück gesegnete Hand unseres Führers, dem Gott offensichtlich seinen Segen gegeben hat. Darum ist der dankbare Rückblick für uns zugleich auch ein dankbarer Aufblick zu der Vorsehung, die schließlich doch der Völker Geschicke nach ihrem Willen lenkt.

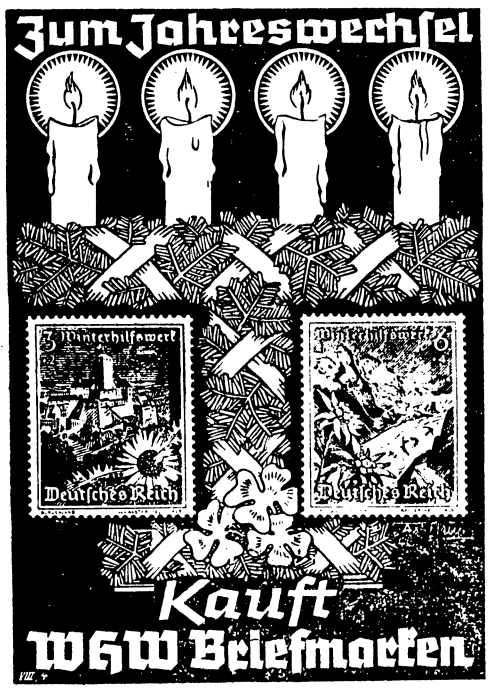
Wir wollen aus diesen Geschehnissen die frohe Zuversicht schöpfen, daß uns nach einer solchen neu geschenkten Größe nun auch die Zukunft keinen Rückschlag mehr bringen soll. Freilich, wir müssen uns der Größe würdig zeigen. Wir müssen die große Linie auch weiter halten und verfolgen, die uns die Vorsehung gezeigt hat, mit Einsatz aller Kräfte und alles Willens.

Darum: „Vorwärts mit ganzer Wendung!" Das ist die Parole für das neue Jahr.

Das neue Jahr wird ein Jahr neuer, großer Aufgaben und ernster Verpflichtungen sein. Vieles muß noch erreicht und erkämpft werden. Noch ist der wirkliche Friede unter den Völkern, zu dem das vergangene Jahr einen entscheidenden Schritt getan hat, nicht erreicht, aber ehrlicher Wille und wachsendes Vertrauen kann auch das einmal schaffen. Wie es schließlich in unserem Volke gelungen ist, an Stelle innerer und äußerer Unfreiheit, des Egoismus und des deutschen Erbübels, der Eigenbrötelei, die Befreiung zum großen, gemeinsamen Volksdienst und an Stelle der Kleinheit und Kleinlichkeit eigenen Denkens und Wollens die opferwillige und dienefreudige Bereitwilligkeit zur Mitarbeit am Volksganzen zu erreichen, so wird und muß auch einmal der ganzen Welt das Auge für den Dienst an Freiheit und Frieden der Völker aufgehen. Wir glauben daran, daß die wahrhaft großen Gedanken und Taten des alten Jahres und der gute Wille, den es in der Welt erweckt hat, auch im neuen Jahr weiter wirken und einmal zum Siege gelangen werden.

Gewiß wollen wir uns keinen eitlen Illusionen hingeben. Wir denken an die Worte Ernst Moritz Arndts: „Was werden wird, ist dunkel; wie die Welt sich gestalten wird, ist verborgen. Aber das Alte ist vergangen und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell; was wir tun müssen, ist keinem verborgen: wir müssen das Rechte und das Redliche tun! Wer sich selbst verläßt, der wird verlassen! Das Volk, das an sich selbst verzweifelt, an dem verzweifelt die Welt! Unser Volk ist in einem jeglichen von uns — darum laßt uns wacker sein!"

Darum: „Vorwärts mit ganzer Wendung!" Wir sehen Gott und alles Gute vor uns! Gerade in der Zukunft sind lauter Gottesgedanken und Gottespläne, wie Knospen an den Bäumen im Frühling, die des Aufbruchs warten. So gibt auch Gott im neuen Jahr nicht Geringeres, sondern noch Größeres, wenn es irgend sein kann. Es wird nur an uns liegen. M.



Das drollige Kind

Wenn das Säuglingsalter vorüber ist, kommen die Jahre, in denen das Kind sich freier und schneller entwickelt und oft allerliebst und drollig wirkt. Es kommt jetzt zu einem gewissen Selbstbewußtsein und möchte die Welt und seine Umgebung nach seinem Willen formen. Es geht schon auf gedankliche Vorstellungen ein, und die Zeit des Wissenwollens kommt heran. Ein kluges kleines Geschöpf wird schon vom dritten Lebensjahr ab seinen eigenen Sinn und seine eigene Lebensauffassung haben. Es ist ein vergnügtes Ding, und alle Sympathien der Erwachsenen strömen ihm zu. Seine phantasievollen Spiele ergötzen die großen Leute, und seine drolligen Antworten erfreuen die ganze Umgebung. Nun aber wird es sich erweisen, daß einem so liebenswürdigen kleinen Geschöpf sehr gern alles zu Willen ist, und es kommt dadurch zum Eigensinn, zum Trotz und zur Rechthaberei.

Eine vernünftige Erziehung verlangt für das Kleinkind eine heitere und gleichmäßige Erziehung, die fern ist von ständigen Verboten und Unterweisungen. Das Kleine braucht Wartung, Aufmunterung und wohl auch Warnung, aber der einfache Befehl, den man im ernsten oder strengen Ton gibt, wird vom Kind sehr oft mißverstanden. Es wird eigensinnig und zornig und lehnt die Befolgung dieser Befehle ab. Vernünftig ist es, mit dem Kind vernünftig umzugehen, und vernünftig gehe ich mit einem Kind um, wenn ich es wie einen Erwachsenen behandele, dem ich nur mit Erfahrung und Hilfe zur Seite stehe. Jedes Kind will seine Umwelt selbst erforschen und kennenlernen, verbieten allein nützt nichts — es weckt nur den Trotz des Besserwissens —, es will seine Erfahrungen selbst machen.

Wir müssen das Kind auch nicht dauernd bange machen, denn dadurch wird es nur eingeschüchtert. Wenn wir es aber aufmerksam machen auf die Folgen, die sein Unverstand verschulden kann, und diese Unterweisung dann noch mit lustigen Erzählungen und Beispielen belegen, dann wird der kleine Schlaukopf ganz anders auf unsere Belehrung eingehen. Hört es aber auf unsere Warnung nicht, so wird es sicher durch die Folgen seiner verbotenen Handlung einsehen, daß wir recht hatten.

Würze mit Käse!

Die mannigfachen Käsearten, die uns Deutschlands Käsereien heute zur Verfügung stellen, haben während der letzten Jahre mehr und mehr Abnehmer gefunden.

Eine Möglichkeit aber könnte vielleicht noch sehr viel mehr als bisher von der deutschen Hausfrau genützt werden, und zwar die Verwendung des Reibkäses als Würzmittel. Geriebener Käse wird in vielen Küchen — und nicht in den schlechtesten — schon seit jeher verwandt, um durch seine Beigabe den Speisen ein pikantes Aroma zu geben. Schließlich kann man sich heute Makkaroni oder Spaghetti ohne geriebenen Käse nicht mehr vorstellen.

Es müßte aller Hausfrauen besonderes Bemühen sein, den Wohlgeschmack der Suppen insbesondere durch geriebenen Käse zu steigern. Ergibt sich die Notwendigkeit, Suppen zu strecken, weil man die Reste nicht umkommen lassen will, dann kann man ebenfalls den dabei oft auftretenden faden Geschmack der Suppen durch geriebenen Käse unterbinden. In allen Fällen, wo geeignete Würzmittel nicht zur Hand sind, leistet der Reibkäse gute Dienste. Auch der Geschmack läßt sich durch Beigabe von Reibkäse erheblich verfeinern. Mit geringen Mitteln ist hier also eine gute Wirkung zu erzielen. Warum läßt man es nicht zu einer schönen Gewohnheit werden, den Reibkäse mit auf den Tisch zu setzen — wie das Salzfäßchen, den Senf und den Pfeffer? Wer nun gar erst diät leben muß, der sollte sich oft des geriebenen Käses als eines gesunden Würzmittels bedienen. Als Reibkäse eignen sich besonders Parmesan und Emmentaler, aber auch Tilsiter, Edamer und Gouda-Käse, also eigentlich alle Hartkäsesorten. Dabei ergibt sich übrigens eine ausgezeichnete Verwertung von übriggebliebenen Käseresten. Eines aber muß die Hausfrau beachten: Der geriebene Käse muß in einem verschlossenen Glase oder in einer Dose dunkel aufbewahrt werden, da er dann frisch und der Geschmack erhalten bleibt.

Laßt Kinder nicht auf den Straßen spielen! Aus einer Statistik über die Unfallhäufigkeit bei Kindern ergibt sich, daß die gefährdetste Altersgruppe die der Ein- bis Fünfjährigen ist. Von je 100 000 Kindern in diesen Altersstufen verunglückten im Berichtsjahr 62,6 Knaben und 40,4 Mädchen. Neben den Verkehrsunfällen spielt der Tod durch Ertrinken eine große Rolle. Beide Unfallursachen hängen mit dem immer stärker werdenden Selbständigkeitstrieb dieser Jahre zusammen, der leicht verhängnisvoll wird, wenn nicht genügend Aufsicht da ist.

Ueberraschung im Simplon-Expreß

Warum die hübsche Jungfer so verlegen wurde.

Zollbeamte haben ein schweres und verantwortungsvolles Amt, das oft kühle und gründliche Ueberlegung erforderlich macht, sofern man den gerissenen Methoden der Schmuggler usw. wirksam begegnen will. Es gilt aber auch hart zu sein — auch der hübschesten und gewinnendsten Jungfrau gegenüber. Ein Beispiel hierfür trug sich dieser Tage im Simplon-Expreß zu.

In Mailand fiel italienischen Zollbeamten eine Reisende des Expresses auf, eine junge, hübsche, mit viel Schmuck behängte Dame, die im Speisewagen des Schnellzuges Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war. Auf die Frage eines Beamten, ob sie Devisen mit sich führe, antwortete sie verlegen und errötend, daß sie sich in solchen Dingen sehr schlecht auskenne. Sie tat sehr gewinnend und naiv, so daß man sie für das unschuldige Wesen der Welt halten mußte. Der Beamte aber dachte anders. Er veranlaßte, daß die hübsche Dame einer Leibesvisitation unterzogen wurde, die begreiflicherweise von der holden Jungfrau errötend abgewiesen wurde. Es half aber nichts. Man untersuchte sie. Hierbei entdeckte man unter dem Büstenhalter der jungen Dame sorgsam verwahrt holländische und schweizerische Wertpapiere im Betrage von 3000 Lire. Nun natürlich war es vorbei mit dem naiven Spiel, und in einem sich anschließenden sehr strengen Verhör gestand die Schmugglerin, daß sie im Auftrage eines in Paris lebenden Juden regelmäßige Reisen ins Ausland mache und Devisen schmuggle. Sie sei besonders ausgebildet worden, vor allem habe man ihr in mehreren Lehrstunden beigebracht, wie man wunschgemäß erröten und die naive Jungfrau spielen muß. Das System sei übrigens ein Patent ihres Chefs, der sich oft damit bei seinen Freunden gebrüstet habe.

Scherz und Ernst

tf. **Wenn ein Einbrecher Whisky trinkt.** Der französische Radrennfahrer Letourneur hat bei einem Besuch in New York ein aufregendes Abenteuer erlebt, das sich in seinem Hotelzimmer abspielte. Es war Nacht. Der Rennfahrer schlief schon, als er plötzlich aufwachte und an seinem Bett einen torkelnden Menschen stehen sah, der ihn aufforderte, mit ihm zu plaudern. Letourneur hatte Geistesgegenwart genug, die Situation zu durchschauen und den Fremden durch einen Boxhieb zunächst einmal unschädlich zu machen. Das war gut so insofern, als dieser sich später als ein gefährlicher Hoteleinbrecher entpuppte, der sich für seine Raubzüge auch Letourneurs Schlafzimmer ausgesucht hatte. Dort hatte er bereits Anzüge und Geld zum Mitnehmen vorbereitet und unklugerweise, als er eine Flasche Whisky sah, sich darüber hergemacht. Bald geriet der Verbrecher in jene Stimmung, in der der Mensch die Welt umarmen möchte und nach Geselligkeit verlangt. Also ging er zum Bett des Rennfahrers und weckte ihn mit der schon geschilderten Aufforderung zum Plauderstündchen.

tf. **Bei Musik arbeitet es sich besser.** Ein Psychologe vom Pennsylvania State College hat über die Wirkung von Musik auf die Arbeit der weiblichen Gefolgschaft einer Radiofabrik experimentell Untersuchungen angestellt. Er behauptet nun, daß die Arbeit den Frauen bedeutend schneller und reibungsloser von der Hand ging, wenn sie von Musik begleitet war.

tf. **Zweijähriger Knabe stirbt an Wein.** Der Wein hat mit den guten Medizinen gemeinsam, — der Alkohol überhaupt —, daß er töten kann, wenn das richtige Maß überschritten wird. Ein gesunder Erwachsener kann durchaus eine Flasche Wein trinken, und es soll sogar Fälle geben, wo er ohne Schaden noch mehr schafft. In Paris aber ist ein tragischer Fall zu verzeichnen, bei dem ein kleiner Knabe am Wein ums Leben kam. Der zweijährige Junge hatte, während seine Mutter für kurze Zeit aus ihrer Wohnung in der Rue Nationale abwesend war, einen Liter Rotwein getrunken. Als die Mutter nach Hause kam, fand sie das Kind schon in Agonie vor. Es wand sich vor Schmerzen auf dem Fußboden, die leere Weinflasche lag daneben. Das Kind starb noch während des Transports zum Krankenhaus. Es soll nun u. a. untersucht werden, ob die Quantität oder die Qualität des Weins primäre Todesursache war.

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

17. Fortsetzung.

Und als der Bändel-Anton das ihr in seiner väterlich-freundlichen Weise zu verstehen gab, zuckte sie innerlich zusammen.

Waren sie beide so völlig schuldlos? War nicht in beider Herzen seit Wochen wieder etwas zum Leben erwacht, was sie beide für erloschen geglaubt hatten? Damals, als sie zusammen auf der Bank in Hinterhain saßen, war das erste Wort darüber gesprochen worden, und als sie der Freund am vergangenen Sonntag im Walzerschritt, äußerlich so bedächtig, durch den Saal führte, hatte sie doch an seinem schnellen Atmen und dem Druck seiner starken Arme gefühlt, wie es in des sonst so ruhig Erscheinenden Herzen aussehen mochte.

Und über sie selbst war es wie eine Traumstimmung gekommen. Sie hatte die Augen schließen müssen, um seinen Blicken auszuweichen. Und aus diesem Traum war sie plötzlich in die Wirklichkeit gerissen worden.

Sie wußte auch, daß Marie Lilge ihren Mann zu der Tat angestachelt hatte. All ihr Kämpfen um ihren Mann war eben vergeblich gewesen.

Mochte es Zeiten gegeben haben, wo er scheinbar geheilt sich zurückgefunden hatte, kaum trat jenes Mädchen wieder in seinen Gesichtskreis, kam der Rausch über ihn. Nun hatte sich die dunkle Wolke tief, tief herniedergesenkt und überschattete ihr Dasein.

Und keiner vermochte ihr zu helfen, auch der gute Bändel-Anton nicht, der sie mit so betrübtem Gesicht anblickte. Was er ihr auch zum Trost sagen mochte, es verfing nicht bei ihr, am allerwenigsten der Gedanke, daß ihr Mann sicherlich in der nächsten Zeit zurückkehren werde. Freilich, die Kinder fragten täglich, wo der Vater eigentlich bliebe, und sie hatte allerlei Ausreden erfinden müssen, um sie hinzuhalten. Aber was sollte werden, wenn er nun wirklich eines Tages in der Tür stände?

Sechzehntes Kapitel

„Wo is denn nu eigentlich der Vater?" fragte der fast achtjährige Paul Frenzel seine Mutter, die am Herd stand und mit zusammengezogenen Brauen mit Tellern und Schüsseln hantierte.

„Mach du ock deine Schularbeiten und kümmer dich nich um Sachen, die de dich nischt angehen."

Der Junge warf seiner Mutter einen ängstlichen Blick zu, dann beugte er sich tief über das Schreibheft. Aber er kritzelte nur darin herum und warf immer wieder fragende Blicke nach der Mutter.

Was war denn nur geschehen, daß der Vater gar nicht zurückkam? Dem Schuster-Konrad hatte er erst heute wieder eine hinter die Ohren hauen müssen, weil der behauptete, sein Vater hätte den Ziegert-Wilhelm so verprügelt, daß man den nach Warmbrunn ins Krankenhaus habe schaffen müssen. Na ja, der Ziegert-Onkel war auch wie verschwunden. Weder er, noch der Vater ließen sich blicken. Aber aus der Mutter war rein nichts mehr herauszukriegen. Als er am Montag vor nun bald einer vollen Woche früh von der Mutter geweckt worden war und der Vater nicht da war, hatte er sich zuerst weiter nichts gedacht; aber als er dann gar nicht zum Vorschein kam, auch am folgenden und den nächsten Tagen nicht, da hatte er doch fragen müssen. Das war doch schließlich sein gutes Recht.

Aber jedesmal, wenn er sich an die Mutter heranmachte, wies sie ihn ab. Einmal hatte sie ihn angefahren: „Hör nu endlich auf; ich weiß selber nischt." Und nun sagte sie gar, er solle sich nicht um Sachen kümmern, die ihn nichts angingen!

Ja, ging ihn denn das wirklich nichts an? Irgend etwas mußte doch nicht in Ordnung sein. Der Lehrer Großmann war so besonders nett zu ihm. Erst heute war er ihm wieder über den Kopf gefahren und hatte ihm die Backe gestreichelt. Der war jetzt viel netter als seine eigene Mutter. Was mochte sie nur haben? Sie war doch immer so freundlich zu ihm und seinen Geschwistern gewesen. Sie lachte nicht einmal mehr mit ihnen.

Ob der Vater auch krank war? Vielleicht hatte er — wenn es mit der Prügelei Ernst war — auch etwas abgekriegt und mußte im Krankenhaus liegen.

Die beiden anderen, die Liesel und der Ernstel, machten sich nicht viel Gedanken. Aber er! Nun ja, wer schon in die Schule ging, der war eben den anderen ein gutes Stück voraus.

Unruhig rutschte er auf seinem Stuhl herum.

„Sitz endlich stille!" fuhr ihn die Mutter an und schob unwirsch einen Topf zur Seite.

Wie Selma Frenzel unter den nur zu berechtigten Fragen ihres Aeltesten litt, das ahnte der kleine Kerl ja gar nicht. Jeder Tag, der jetzt auch äußerlich so trüb und grau mit Nebel und Regen heraufzog, brachte ihr neue Qual.

Aber es war nicht die Sorge, ob ihrem Mann droben in den Bergen etwas zugestoßen sein könnte — nein, es war im Gegenteil der Gedanke, die lähmende Furcht: Was sollte geschehen, wenn er eines Tages doch vor ihr stehen würde, irgendwie zurückgekehrt von seiner nächtlichen Flucht?

Soweit war sie also schon, so breit war die Kluft geworden, die sie von dem trennte, mit dem sie fast neun Jahre zusammen gewandert war, dem sie drei Kinder geboren und den sie doch einmal, wenn auch nicht stürmisch, aber doch geliebt hatte.

Was würde geschehen, wenn er einmal über kurz oder lang käme und zu ihr sagte: „Sei wieder gut; ich weiß, daß ich unrecht getan habe. Ich hatte zuviel getrunken, die Lilge-Marie hat mich aufgehetzt, und in dem Taumel habe ich nach dem Freund geschlagen — ich schäme mich ja so — sei wieder gut..."

Sie ist ja so zerschlagen, daß sie zu ihren Kindern, vor allem zu ihrem Aeltesten, immer unleidlicher wird. Was können denn die armen Kinder dafür, daß alles in Trümmer gegangen ist?

Wenn sie draußen auf dem Flur Schritte vernimmt, fährt sie zusammen. Sie kennt ja den Tritt der Magd, und doch kann sie sich nicht helfen.

Das Mädel ist still und arbeitsam; aber natürlich wirft sie ihr manchmal sonderbare Blicke zu. Allerlei Arbeit liegt ja noch unerledigt draußen. Noch sind die letzten Kartoffeln nicht aus der Erde, und die Wintersaat ist auch noch nicht beendet. Hier fehlt eben doch der Mann im Hause, der diese Arbeit bisher besorgt hat. Sie weiß nicht, was werden soll. Der Gemeindevorsteher — er ist weitläufig mit ihr verwandt — und ihre Eltern, die hintenherum von der Geschichte gehört haben und gestern voller Schrecken bei ihr waren, sprachen schon davon, man müsse die Polizei zu Hilfe nehmen. Der Landjäger müsse die Gegend absuchen; vielleicht würde ihm der gräfliche Förster mit seinen Leuten helfen. Ganz sicher sei dem Frenzel-Karl etwas zugestoßen. Es sei doch ganz ausgeschlossen, daß einer nur wegen einer Schlägerei nicht nach Hause kommen wolle.

Heute ist Sonnabend, denkt Selma Frenzel, was ist alles in der Woche geschehen!

Gedankenlos löffelt sie ihren Kindern die Abendsuppe in die Teller, legt jedem einen tüchtigen Ranft Brot hin, dick mit Quark bestrichen, und rührt selber von ihrem Essen kaum etwas an. Sie ist von einer Unruhe erfaßt, als müsse irgend etwas geschehen. Mit einer fast schmerzhaften Gespanntheit lauscht sie auf jedes Geräusch, das von draußen hereindringt. Und doch kläfft nur ab und zu der Hofhund, muht eine der Kühe; oder auf der Dorfstraße knarrt ein Wagen aufwärts, hupt ein Kraftwagen, knattert ein Motorrad besonders laut der Steigung wegen.

Nach dem Abendessen trägt die Magd die Teller und Schüsseln in die Küche. Dabei fragt sie, ob sie nachher noch auf einen Sprung zu ihrer Mutter ins Oberdorf gehen könne. Sie könne sogar dort über Nacht bleiben, meint Selma Frenzel. Es gäbe ja vor Montag nichts weiter zu tun.

Bald nach dem Weggang der Magd bringt die Mutter die Kinder zu Bett. Als sie die drei mit gefalteten Händen im Bett liegen sieht, ihr leises Beten hört und zuletzt die Worte ihres Paul vernimmt: „Und, lieber Gott, beschütz au a Vater und de Mutter", und dabei des Kindes große Augen fragend auf sich gerichtet sieht, ist es mit ihrer Fassung zu Ende

Sie kann nur noch jedem schnell einen Kuß auf die Bäckchen drücken, dann löscht sie schnell das Licht und geht aus der Stube

Fortsetzung folgt

R 10 M. Foto: Tobis

Prost Neujahr!

Marieluise Claudius hat sich zum Empfang des neuen Jahres ein erhöhtes Plätzchen ausgesucht

M. Foto: T

Carla Rust startet ins neue Jahr

(Mit Schwips und Schwein ins Glück hinein!)

Kriminalroman
von Sven Elvestad

Der Tod kehrt im Hotel ein

Nachdruck verboten.

Der Portier fühlte wie ihm das Blut zu Kopfe stieg und das Papier in seiner Hand zitterte. Er war so in die Betrachtung der Skizze vertieft, daß er durch das Eintreten des Direktors ganz überrumpelt wurde. Herr Gaarder blieb auf der Schwelle stehen, und als er das Blatt in der Hand des Portiers sah, stieg eine heftige Zornesröte in sein Gesicht. Er stürzte sich auf den Portier, riß ihm das Blatt aus der Hand und schrie ganz außer sich:

„Das geht Sie nichts an, verstehen Sie! Das geht Sie nichts an!"

Damit zerriß er das Papier in viele Stücke.

„Machen Sie, daß Sie hinauskommen," schrie er wild. Seine ganze Korrektheit war verschwunden, abgeschrapt — und übriggeblieben war der brutale Hotelstreber aus jener Zeit, als er Pikkolos die Treppe hinunterwarf und vergeßlichen Küchenjungen Teller an den Kopf schleuderte. Der Portier machte sich davon, mit vielen Verbeugungen, beschämt und verwirrt.

Es war gerade zu der Zeit, wo die Gäste sich zum Fünfuhrtee versammelten. Dr. Benediktson kam etwas kurzatmig aus seinem Zimmer und setzte sich mit Ingenieur Haller neben den Kamin im großen Saal. In Gruppen und einzeln, lachend und plaudernd traten die Gäste in den Saal. Das Streichorchester intonierte den „Sommernachtstraum". Ganz allein, wie gewöhnlich, kam die schwarze Dame, die ganz schwarz gekleidete Dame, die am selben Abend wie der merkwürdige Patrick Arran im Hotel angekommen war.

VIII.

Immer mehr Gäste betraten den Saal und verstreuten sich an den kleinen Tischen in lebhaft plaudernden Gruppen. Es war, als ob das schöne warme Wetter die Stimmung der Badegäste schon sehr gehoben hätte. Man kam von Ausflügen von Wald und Strand, ganz erfüllt von der Lieblichkeit des Sommers. Denn plötzlich war der Sommer in seiner ganzen Fülle gekommen. Vor den großen Bogenfenstern hing der durchsonnte Himmel wie ein ausgespanntes, blaudurchleuchtetes Seidenzelt. In der hinreißenden Stimmung des Tages spann sich ein froher Flirt zwischen den Gästen, das Beisammensein war plötzlich von jener leichten und unbestimmbaren, aber unsagbar einschmeichelnden Ferienfreude geprägt, die unzertrennbar mit der schönen Jahreszeit zusammenhängt.

Nette Mädchen mit weißen Hauben servierten den Tee. Ingenieur Haller nahm seine Tasse und kostete das braune Getränk, zog aber eine Grimmasse, als ob es ihm nicht behagte, und zündete sich eine Zigarre an. In diesem Saal war Rauchen erlaubt, so daß die Herren sich mit Vergnügen einfanden. Das Kurmachen ging leichter durch die hübsch gekräuselten Rauchwolken, die zu den mit Krepp verschleierten Kronen aufstiegen und in blauen Streifen durch die offenstehenden Fenster hinauszogen. Dr. jur. Benediktson trank seinen Tee schweigend und geistesabwesend; er schien sich von seinem Nachmittagsschlaf noch nicht ganz erholt zu haben. Hinter seiner fetten und auffallend weißen Hand verbarg er eine Gähnen und sah sich müde, gleichgültig um — ungefähr wie ein Reisender, der in ein Abteil kommt und seine Mitreisenden mustert. Erst nach und nach wurde er munter und betrachtete die einzelnen Gesichter. In einer Ecke des Saales war man im Begriff, grüne Bridgetische aufzustellen, und der Jurist bekam jenen beobachtenden Blick, mit dem der Spieler den Spieler sucht. Bald aber glitt sein Auge wieder gleichgültig zur Seite, denn um die Bridgetische versammelte sich die typische Gesellschaft, die man von mondänen Badeorten her kennt: Die alte reiche Dame, die ihre bestimmte Bridgestunde jeden Tag hat, und ihre gehorsame Familie, dazwischen der zivilgekleidete und immer galante Rittmeister, die auf die Gesellschaft warten . . . diese Art Leute, die das edle Bridgespiel so unerträglich machen, — schien der Doktor zu denken, indem er seufzte und aus reiner Langeweile der Musik lauschte. Da aber merkte er, daß sein Freund ihn von der Seite mit einer gewissen Neugierde betrachtete, und wollte sich von diesem Interesse durch eine Frage befreien.

„Noch eine Zigarre?" fragte er. „Wie viele haben Sie heute schon geraucht?"

Der Freund antwortete:

„An meinem Etui kann ich sehen, daß es die zwölfte ist."

„Schon die zwölfte, und Sie haben noch nicht zu Mittag gegessen. Sie werden Ihr Herz ruinieren."

Der Ingenieur lächelte nachsichtig und drehte die Zigarre liebevoll zwischen seinen Fingern.

„Ein herrliches Kraut," sagte er und fügte hinzu: „Haben Sie ausgeschlafen?"

„Ja, danke."

„So daß Sie wieder eine ganze Nacht aushalten können?"

Der Doktor riß die Augen auf.

„Ist denn schon etwas geschehen?" fragte er.

„Noch nicht," antwortete der Ingenieur, „es ist noch zu zeitig am Tage. Aber es scheint eine helle, schöne Nacht zu werden, auf die ich mich freue."

Darauf entwickelte sich zwischen den beiden ein Gespräch, woraus man schließen konnte, daß Hotel „Excelsior" zwei seltsame Gäste bekommen hatte.

„Hat sie schon lange da gesessen?" fragte der Doktor.

„Während der letzten halben Stunde hat sie in ‚The Graphie' gestarrt, ohne umzublättern. Sie hat sich dort am Kamin einen vorzüglichen Platz gewählt."

„Sie hat Uebersicht über die Gäste und wird selbst nicht gesehen," bemerkte der Doktor. „Uebrigens ist sie sehr schön in dieser Toilette und sie weiß es offenbar auch."

Die beiden Freunde sprachen von der anwesenden Dame wie von einem Ding, das weit fort war. Der Ingenieur schien sich nur für die weiße Asche seiner Zigarre zu interessieren, die er vorsichtig balancierte, und der Doktor war emsig beschäftigt, seinen Kneifer zu putzen, einen in Gold gefaßten Kneifer, der an einer schwarzen Schnur am Rockaufschlag befestigt war. Nicht ein einziges Mal hefteten sie ihre Blicke auf die Dame, von der sie sprachen. Es war die einsame, ganz schwarz gekleidete Dame; sie saß ganz richtig in einer schattigen Ecke neben dem Kamin und studierte die englische Zeitschrift.

„Sie setzt mich übrigens diesmal in Erstaunen," sagte der Ingenieur, „durch ihre schwarze Kleidung und ihr zurückhaltendes Wesen will sie einfach wirken, statt dessen wirkt sie auffallend. Ich war der Meinung, daß sie so wenig Aufsehen wie möglich machen wollte, sie scheint aber einen anderen Plan gefaßt zu haben. Sie spicht mit niemandem und niemand grüßt sie. Was denken die Leute von ihr? Sie glauben gewiß, sie sei eine junge Witwe, die in diesem Badeort Erholung von ihrem großen Kummer sucht, im übrigen aber mit ihren Gedanken allein zu sein wünscht. Ich bin überzeugt, daß die Leute so denken."

„Dann ist es sicher auch ihre Absicht, daß die Leute so von ihr denken sollen," bemerkte der Doktor.

„Zweifellos," sagte sein Freund. „Jetzt geht sie fort."

Die schwarzgekleidete Dame legte die Zeitschrift auf den Tisch und verließ den Saal. Sie kam gerade in dem Augenblick bei den beiden Herren vorbei, als die Asche von der Zigarre des Ingenieurs auf den Teppich fiel, was dem Doktor Veranlassung zu einer ziemlich lauten Bemerkung über die Unannehmlichkeiten des Rauchens gab. Sie weckte ein gewisses Aufsehen im Saal, nicht nur wegen ihrer Schönheit und düsteren Kleidung, sondern vielleicht mehr noch, weil ihrer Erscheinung etwas Fremdartiges anhaftete und weil ihr traumbleiches und nachdenkliches Gesicht etwas Fernes und Grübelndes ausdrückte, als ob das Gegenwärtige ihr nicht recht bewußt und sie schlafwandlerisch in ein anderes Dasein versunken sei.

„Seltsame Idee," flüsterte der Doktor.

„Sie ist Frau Sorge," sagte der Ingenieur und lächelte, „sie hat sich auch ein Zimmer geben lassen, das zum dunklen Wald hinausgeht, dunkle Tannen stehen dicht vor ihrem Fenster. Alles um sie herum ist dunkel. Es gibt aber noch andere merkwürdige Erscheinungen hier im Hotel. Haben Sie den interessanten Typ dort am Flügel bemerkt, Herr Doktor?"

„Ich hörte eben jemanden seinen Namen nennen, er heißt Arran. Sehen Sie nur, wie die Damen ihn umschwärmen. Er sieht wie ein Klaviervirtuose aus. Ob er Pole ist?"

Der Ingenieur schüttelte den Kopf.

„Sie kennen ihn?"

„Nein."

„Aber Sie wissen etwas von ihm?"

„Nicht das geringste. Ich wußte nicht einmal seinen Namen, bevor Sie ihn nannten."

„Warum beehren Sie ihn dann mit Ihrer Aufmerksamkeit?" fragte der Doktor.

„Weil er maskiert ist," antwortete der Ingenieur.

IX.

Diese Mitteilung schien Doktor Benediktson nicht im geringsten in Erstaunen zu setzen. Er blieb nur eine Weile stumm und betrachtete Patrick Arran aufmerksam.

Arran war von jungen Damen umringt, die seiner Unterhaltung mit Entzücken zu lauschen schienen. Hin und wieder hörte man aus der Gruppe Ausrufe des Erstaunens und Proteste. Arran schien bei bester Laune zu sein. Die beiden Freunde, der Ingenieur und der Doktor, saßen zu weit entfernt, um seine Worte zu hören, aber sie sahen deutlich sein Gesicht und seine dunklen, lebhaften Augen.

„Er hält die jungen Mädchen zum besten," sagte der Doktor. „Sehen Sie nur, wie der Ausdruck seiner Züge zwischen Schadenfreude und Hinterlist wechselt. Er ist sicher ein Paradoxenmacher. Ich möchte wetten, daß er den jungen Damen Gespenstergeschichten erzählt."

„Er versteht sich interessant zu machen," antwortete der Ingenieur, „er will als Zyniker und Phantast wirken, was offenbar mit dem entsprechenden Svengali-Typ die Damen begeistert. Sehen Sie nur, wie sie schauderten und sich aneinanderdrücken."

„Ich finde sein Aussehen auffallend," sagte der Doktor, „aber ich kann nichts an ihm entdecken, das Ihre Behauptung, er sei maskiert, rechtfertigt."

„Das kann man auf diese Entfernung auch nicht erkennen," antwortete der Ingenieur, „ich aber habe ihn heute schon in der Nähe gesehen, ich habe mit ihm zusammen im Fahrstuhl gestanden und seinen Nacken betrachtet. Die Maske ist glänzend, aber doch eine Maske. Das Haar ist falsch, der Bart teilweise. Ich möchte glauben, daß er von Natur rothaarig ist. Die Augen aber sind echt, nur benutzt er starke Brillengläser. Er ist kurzsichtig. Im Fremdenbuch nennt er sich Dr. Patrick Arran, Naturforscher. Er kennt sie nicht."

Bei diesen Worten fuhr Dr. Benediktson auf und fragte erstaunt:

„Was meinen Sie damit?"

„Nun, das fiel mir nur so ein, als ich ihn im Fahrstuhl traf und sah, daß er maskiert war. Ob er die schwarzgekleidete Dame wohl kennt? fragte ich mich. Und ich nahm mir vor, die Sache aufzuklären. Jetzt habe ich die beiden beobachtet. Sie sind mehrfach aneinander vorbeigegangen, haben aber kein Zeichen des Erkennens verraten."

„Vergessen Sie nicht, daß sie sich meisterhaft verstellen kann."

„Ich vergesse es keinen Augenblick," antwortete der Ingenieur. „Uebrigens habe ich hauptsächlich den Naturforscher beobachtet und bin zu dem Resultat gekommen, daß diese beiden Menschen sich nicht kennen. Doch bin ich sehr zufrieden, daß uns bereits am ersten Tage das Ungewöhnliche begegnet ist. Erstens die Dame —"

„Sie erwarteten wir ja hier zu treffen."

„Allerdings. Der Naturforscher Arran aber ist eine Ueberraschung. Warum ist er maskiert und warum hat er sich hier niedergelassen? Er ist von weither gekommen, und wie ich bemerkt habe, ist er impulsiv und originell. Oder will jedenfalls so wirken. Um elf Uhr trank er zwei starke Whiskys, und um ein Uhr ließ er sich einen Coktail brauen, der selbst den Oberkellner erbleichen ließ. Er ist ein starker Trinker, was ihn nicht weniger interessant macht. Der Mann hat etwas Geheimnisvolles, ich glaube, wir werden noch unsere Freude an ihm erleben. Allein die bewunderungswürdige Tropenfarbe, die er seinem Gesicht aufgelegt hat, verrät den Künstler. Ein erfahrener Reisender könnte diese Farbe auf Loanda zurückführen . . ."

Der Ingenieur lehnte sich in den Sessel zurück und fuhr leicht dozierend fort:

„So bestätigt es sich wieder einmal, daß ein großes Hotel eine Welt für sich ist, und diese Welt ist wie die übrige große Welt. Hier treiben sich die Gäste in ihrem leichten, sorglosen Sommerdasein herum und ahnen nicht, daß sich mitten unter ihnen seltsame Geheimnisse bewegen. Bisher haben wir eine Ahnung von der Mystik des Naturforschers bekommen, vielleicht gibt es noch mehr Seltsames."

„Vergessen Sie uns beide nicht," sagte der Doktor und lächelte geheimnisvoll, „Herr Ingenieur." fügte er hinzu.

„Herr Doktor," antwortete der Ingenieur. Auch er lächelte verbindlich, aber bedeutungsvoll.

„War es Ihnen unangenehm, daß der Hotelwirt Sie erkannte?" fragte der Doktor.

„Nein, ich war nur im ersten Augenblick etwas überrascht über seine Indiskretion. Nachdem ich ihm aber einen Wink gegeben hatte, benahm er sich korrekt. Später wurde mir sein Eifer klar. Er hatte mir etwas mitzuteilen."

„Etwas von den Gästen?"

„Von den Gästen . . ." wiederholte der Ingenieur nachdenklich, „tja, vielleicht kann man es einen Gast nennen."

„Sie drücken sich sehr geheimnisvoll aus," sagte der Doktor, „handelt es sich vielleicht um einen der Angestellten?"

„Nein, dann doch eher um einen Gast. Das paßt besser."

Der Ingenieur sah auf seine Uhr.

„In wenigen Minuten," sagte er, „werde ich abermals eine Konferenz mit Herrn Gaarder haben. Ich hoffe, daß zu dieser Zeit auch Frau Alexandra so wohl ist, daß sie daran teilnehmen kann. Ich muß Genaueres über die Verhältnisse hier erfahren und über Herrn Gaarders sonderbaren Fall."

Er lehnte sich vertraulich zu seinem Freund hinüber:

„Sie kennen ja Gaarder," sagte er, „wenn auch nur flüchtig. Aber Sie werden zugeben, daß er ein smarter und energischer Mann ist, mag er in mancher Beziehung auch unbedeutend sein. Er ist arbeitsam, nüchtern, korrekt, alltäglich. In seinem Beruf hat er sich eine gewisse Beobachtungsgabe erworben, vor allem aber Anpassungsvermögen und Geschmeidigkeit. Vielen mag er trocken und langweilig erscheinen, andere werden ihn für berechnend und falsch halten, andere wieder werden in ihm die korrekte Tüchtigkeit sehen, seine Untergebenen werden ihn sicher hart nennen. Alles dies zusammen aber ergibt den bestimmten Typ: Hotelbesitzer Gaarder. Kann man sich nun vorstellen, daß dieser Mensch ohne äußere Veranlassung, ohne Einwirkung von Alkohol oder anderen Ausschweifungen, plötzlich einem solchen Gemütszustand verfällt, der sonst nur hypernervösen und geistig überarbeiteten Individuen eigen ist?"

„Ich bin nicht abergläubisch," antwortete der Doktor, „so etwas kann ich mir in Verbindung mit Hotelbesitzer Gaarder nicht vorstellen. Was ist geschehen?"

„Haben Sie bemerkt, daß Gaarder eine Narbe an der linken Schläfe hat?"

„Allerdings."

„Die stammt von heute nacht. Er ist in einem Korridor plötzlich umgefallen, von einem wahnsinnigen Schreck gelähmt. Es hatte einen Anstrich von Komik, als der sonst so vernünftige, alltägliche Mann mir er-

zählte, er sei heute nacht einem Toten im Korridor begegnet."

X.

Der Doktor schien weniger erstaunt über die Tatsache selbst als über den Ausdruck, er sei einem Toten begegnet.

„Man kann einem Toten doch nicht begegnen," sagte er, „weder auf einem Korridor noch sonst irgendwo, man kann einen Toten sehen. Eine Begegnung aber bedingt doch nicht lebende Wesen."

„In diesem Fall ist der Ausdruck korrekt," antwortete der Ingenieur, „Gaarder behauptet nämlich, daß der Tote lebendig war."

Der Doktor überlegte eine Weile und fragte dann: „Glauben Sie nicht doch, daß Gaarder im geheimen trinkt, oder haben Sie ihn vielleicht nicht richtig verstanden? Wundern würde es mich nicht, wenn dieses beständige Rauchen starker Zigarren die Funktionen Ihres Gehirns schwächte."

„Hören Sie zu," erklärte der Ingenieur unbekümmert, „heute nacht, ungefähr um ein Uhr ist er dem Toten im Korridor begegnet. Das ganze Hotel war schon zur Ruhe gegangen, und Herr Gaarder war auf seiner gewohnten Runde durch die Gebäude, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Solche Runde unternimmt er jede einzige Nacht, Sommer und Winter. Haben Sie vielleicht bemerkt, daß dieses Hotel ein ziemlich eingeschachtelter Komplex von Gebäuden ist? Die Korridore laufen kreuz und quer, und die verschiedenen Umbauten haben bewirkt, daß viele Ecken und Winkel entstanden sind. So ist zum Beispiel der Gang, der Korridor D genannt wird, ohne Tageslicht und muß stets mit künstlichem Licht erleuchtet werden. Eine Glastür verbindet ihn mit dem Hauptgang. Wir können ihn uns bei Gelegenheit mal ansehen. Gaarder geht also bei der Glastür vorbei und wirft einen Blick in Korridor D, der durch eine rote Lampe schwach erleuchtet ist. Zu bemerken ist, daß alle Zimmer in Korridor D unbewohnt waren. Da sieht Gaarder beim Schein der roten Lampe eine Männergestalt, die sich langsam, wie in tiefen Gedanken auf und ab bewegt. Es war natürlich sehr auffallend, mitten in der Nacht in diesem Gang einen Menschen zu sehen, da die Zimmer, wie gesagt, unbewohnt waren. Darum geht er durch die Glastür, um zu sehen, wer es sein kann. Die Gestalt bewegt sich die ganze Zeit langsam vor ihm, ein älterer, etwas vornübergebeugter Herr, in einem strammsitzenden Gehrock, die Hände auf dem Rücken. Gaarder erzählt, daß der Mann ganz lautlos ging, und daß ihm dadurch gleich unheimlich zumute wurde. Dazu kam, daß es ihm unmöglich war, an dem Mann vorbeizukommen. Er hatte die ganze Zeit den schwarzen Rücken vor sich, der sich nach seinen eigenen Bewegungen zu richten schien, so daß er ihm beständig im Wege war. Ueber dem Gehrock sah er undeutlich den Kopf des Mannes, den graumelierten Nacken eines älteren Herrn.

Auf diese Weise gingen sie beide durch die ganze Länge des Korridors, bis dorthin, wo er mit einer weißgekalkten Mauer endigte. Schon diese seltsame Handlung wirkte beunruhigend auf Gaarder, Sie können sich also denken, wie entsetzt er war, als der Mann sich plötzlich umdreht, und Gaarder einen Freund in ihm erkennt, der vor mehreren Jahren starb. Sie standen lange und starrten einander an, der Lebende und der Tote."

„Bester Freund," unterbrach der Doktor ihn gereizt, „Sie reden, als ob Sie wirklich an diese Fabel glaubten. Der Lebende und der Tote starrten sich an! Was ist das für dummes Zeug!"

Der Ingenieur antwortete, ohne sich von der Gereiztheit des anderen anfechten zu lassen:

„Ich stelle die Sache ganz objektiv dar, um Ihnen den richtigen Eindruck von Gaarders Gemütsverfassung zu geben. Tatsächlich erkennt er in dem mystischen Wanderer seinen verstorbenen Freund. Allerdings ist es am Ende des Korridors ziemlich dunkel, doch sieht er die Züge des Freundes ganz deutlich beim Schein der roten Lampe, und dieser rötliche, gleichsam blutige Schein macht die Erscheinung nicht weniger unheimlich. Jetzt kommt der Freund langsam auf ihn zu, und Gaarder muß rückwärts vor ihm zurückweichen, wie hypnotisiert von der eigentümlichen Kälte, die der Freund ausstrahlt, und dem schauerlichen Ausdruck von Schmerz und Verzweiflung in seinem Gesicht. Schließlich sind sie bis zur roten Lampe gekommen, das Gesicht des Freundes wird immer deutlicher, und Gaarder muß mit steigendem Entsetzen erkennen, daß er es wirklich ist! Plötzlich bleibt der Freund stehen, beugt sich dicht zu dem unglücklichen Gaarder und verzieht sein Gesicht zu einer schrecklichen Grimasse, die vielleicht ein Lächeln sein soll . . . Fortsetzung folgt.

Rationell bewirtschaft. Grünland erspart Kraftfutter

Die Eiweißerzeugung von heimischer Scholle ist für die Aufrechterhaltung unserer heimischen Volksernährung eine äußerst wichtige Grundbedingung. Auch ist die Deckung des Futterbedarfs auf eigener Scholle bekanntlich eine der großen Aufgaben, die der Landwirtschaft von der Reichsregierung gestellt sind. Die sichersten Stützen in diesem Kampf um die ausreichende Eiweiß- und Futterversorgung sind unsere natürlichen Grünlandflächen, die Wiesen und Weiden. Gute Pflege und Düngung lohnen sich deshalb ganz besonders weil jede richtige alljährlich darauf verwendete Arbeit und Ausgabe von Jahr zu Jahr an Wirkung gewinnt. Für einen guten Futterwuchs ist Vorbedingung stets die Beseitigung stauender Nässe. Die Grundlage einer jeden Düngung bildet auf Wiesen und Weiden eine ausreichende Humusversorgung, denn das Bakterienleben muß immer wieder von neuem angeregt werden. Sonst ist eine hohe Futterwüchsigkeit auf die Dauer nicht gut denkbar. Stallmist, Jauche und Kompost spielen deshalb bei der Versorgung unserer Grünlandflächen mit Nährstoffen eine sehr wichtige Rolle, die nicht unterschätzt werden darf, weil der Boden dadurch mit Bakterien angereichert wird. Ein gutes Bakterienleben gewährleistet auch die volle Ausnutzung der zusätzlichen erforderlichen mineralischen Düngemittel. Erfahrungsgemäß sind unsere Wiesen und Weiden stets stark phosphorsäurehungrig. Als Frühjahrsphosphorsäuredünger hat sich zur Wiesen- und Weidedüngung das wasserlösliche Superphosphat infolge seiner außerordentlich schnellen Wirkung sehr gut bewährt. Auf ¼ ha braucht man ca 1 — 2 Ztr. Wiesen und Weiden, auf denen gute Gräser vorherrschen, haben natürlich auch ein starkes Stickstoff- und Kalibedürfnis. Sehr gute Erfahrungen hat man hier mit der Verwendung des Am-Sup-Ka-Volldüngers 7 X 8 X 12 gemacht, abgesehen davon, daß dieser Dünger große Arbeitsersparnis mit sich bringt. Auf ¼ ha benötigt man ca 3—4 Ztr. von diesem Volldünger. Kleereiche Wiesen brauchen nun bekanntlich nicht viel Stickstoff. Hier ist es besser, wenn die Phosphorsäuredüngung etwas stärker bemessen wird. Dagegen verlangen unsere Weiden fast ausnahmslos eine stärkere Versorgung mit Stickstoff. Außer der Verabreichung einer Grunddüngung mit Superphosphat oder mit einem Am-Sup-Ka-Düngemittel, ist es vorteilhafter die einzelnen Düngemittel jeweils nach dem Abweiden oder Abmähen zu geben, um das Wachstum immer wieder von neuem anzuregen. Immer noch sind ca 80 % unserer Böden arm an Phosphorsäure und es wäre grundverkehrt, wenn man zur Steigerung der Grünland-Eiweiß- und Futtererträge an diesem so wichtigen Nährstoff sparen wollte. Zwei Drittel unserer früheren Kraftfuttereinfuhr können wir allein auf dem Grünland mehr erzeugen, wenn sämtliche Pflege- und Düngungsmaßnahmen richtig angewandt werden. Schon aus volkswirtschaftlichen Gründen ist es daher unerläßlich, Menge und Güte des anfallenden Grünlandfutters unbedingt zu steigern, da wir die Mittel hierfür selbst in der Hand haben.

Die Bedeutung von Gemüse und Obst für die Volksernährung

Der Verbrauch an Gemüse und Obst ist in Deutschland in den letzten Jahrzehnten ganz erheblich gestiegen, nachdem die Erkenntnis immer mehr durchgedrungen hat, daß Obst- und Gemüse eine wichtige Rolle in der menschlichen Ernährung spielen. Diese Vegetabilien enthalten neben Mineralsalzen in reichem Maße lebenswichtige Vitamine, die der menschliche Körper für seinen Aufbau braucht. Infolge der klimatischen Verhältnisse in Mitteleuropa stehen frisches Obst und Gemüse nur während einer verhältnismäßig kurzen Zeit zur Verfügung. Wie soll nun die an Gemüse und Obst arme Zeit überbrückt werden, wo doch die Lagerfähigkeit der meisten Gemüse- und Obstsorten nur sehr begrenzt ist? Die Einfuhr aus klimatisch günstiger gelagerten Ländern kann immer nur zusätzlich sein. Daher ist es die Aufgabe der deutschen Konservenindustrie, diese Lebensmittel in einen Dauerzustand zu überführen und so die Versorgung mit Gemüse und Obst während des ganzen Jahres sicherzustellen und zwar in einer Form, bei der der ursprüngliche Charakter der Rohware möglichst wenig Veränderungen erfährt.

Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, ob Gemüse- und Obstkonserven ein vollwertiger Ersatz für Frischware sind. Bei dem heutigen Stande der deutschen Konservenindustrie kann diese Frage unbedingt bejaht werden. Die Konservenfabriken übernehmen im großen die Arbeit, die die Hausfrau täglich im kleinen ausübt. Unter Auswertung langjähriger Erfahrungen und wissenschaftlicher Forschungen ist das industrielle Konservierungsverfahren heute soweit verfeinert, daß schonendste Behandlung der Rohware gesichert ist. Bei der Vorbehandlung, die bei einzelnen Gemüsen erforderlich ist, lösen sich die darin enthaltenen Mineralsalze zum Teil auf und treten in das Vorkochwasser, welches beim Füllen der Dosen wieder verwandt wird. Darum darf auch das Dosenwasser bei der Verwendung von Konserven nicht fortgeschüttet werden, sondern muß mit auf den Tisch kommen. Wenn es nicht gänzlich beim Anrichten des Gemüses gebraucht wird, kann es immer noch für die Suppe Verwendung finden.

Wie steht es nun mit der Erhaltung der Vitamine? Schon vor Jahren wurde, durch wissenschaftliche Arbeiten amerikanischer Ernährungsphysiologen der Gehalt von Vitaminen in Konserven, die nach dem modernen Konservierungsverfahren hergestellt werden, erwiesen. Die gleichen wissenschaftlichen Untersuchungen bei deutschen Konserven wurden u. a. von dem bekannten Vitaminforscher Prof. Dr. A. Scheunert von der Universität Leipzig vorgenommen, der hierbei zu folgendem Ergebnis kam: das sehr hitze- und oxydationsempfindliche antiskorbutische Vitamin C ist bei Konserven, die ja unter Luftabschluß hergestellt werden, weitgehend erhalten. Beim Kochen im Haushalt, wo der vollständige Luftabschluß nicht möglich ist, wird deshalb im allgemeinen dies Vitamin nicht im gleichen Maße erhalten bleiben. Dies ist insbesondere bei Erbsen- und Bohnenkonserven der Fall. Erdbeeren und Tomaten, die besonders reich an Vitamin C sind, stellen auch als Konserven eine vorzügliche Vitamin C-Quelle dar. Auch die anderen Vitamine, soweit sie in den Gemüse- und Obstsorten überhaupt vorhanden sind, sind in gleichem Ausmaß auch noch in den Konserven festzustellen. Bei der Vorbehandlung der Gemüse kann unter Umständen auch das wasserlösliche Vitamin B ausgelaugt werden. Hier gilt das gleiche, was über Mineralsalze gesagt wurde; durch Wiederverwendung des Vorkochwassers gehen die aufgelösten Vitamine nicht verloren. Es muß also festgestellt werden, daß Gemüse- und Obstkonserven einen Vergleich mit dem haushaltsüblich gekochten Gemüse und Obst in jeder Beziehung aushalten, in Bezug auf die Erhaltung des Vitamin C sogar den Vorzug verdienen. Sie bilden deshalb in den gemüse- und obstarmen Monaten einen wichtigen Bestandteil unserer Kost, der sie die notwendige Abwechslung geben, und tragen dazu bei, etwaige Ernährungsschäden zu verhüten.

Der Garten des Chali

Wie alt der Chali war, wußte keiner zu sagen. Kam man einmal darauf zu sprechen, so wußten sie nur: „Der Chali ist allzusehr groß!" Das Wort „groß" (grande) hat bei den italienisch sprechenden Araberjungen die dreifache Bedeutung von „groß", „mächtig" und „alt".

Vor Zeiten muß Chali ein hochmögender Herr in der Oase gewesen sein, schier unermeßlich reich an Schafherden, Kamelen und Pferden, und viele der schönsten Gärten waren sein Eigen. Da war er Scheich und waltete seines Amtes mit Würde zum Wohl der Gemeinde. Aber er war eigenwillig, und unerbittlich hing er am Hergebrachten; als damals vor vielen Jahren die Türken, als sie noch Herren im Lande waren, anfingen, die Palme — den heiligen Baum des Arabers — zu besteuern, weigerte er sich, diese Steuer einzuziehen; ja, er scheint sogar eine Bewegung der Steuerverweigerung entfacht zu haben, so daß die türkischen

Strubé-München (2)

Herren ihn seiner Scheichwürde entkleideten und ihn in Strafe nahmen mit vielen hundert Schafen und Dutzenden von Kamelen.

Es war ein streitbares, ein heroisches Leben, das der Chali geführt hat, sein langes Leben lang. Aber er verlor all seinen Besitz und Jahre lang hat er im Kerker gelegen.

Das war, als ich den Chali kennen lernte, auch schon wieder viele Jahre her, und nun lebte der Alte seine Tage im Garten von seiner Schwester Sohn, den er vor Zeiten einmal dieser zum Geschenk gemacht hatte. Er sprach wenig. Nur manchmal leuchtete die Stille und Weisheit eines reichen Lebens aus den Falten seines furchigen Gesichts. — Gesprochen habe ich ihn nur einmal; ich war allein im Garten, da kam er auf mich zu und begrüßte mich — im Namen des Gartens. Dann hockte er neben mir unter dem Schatten des Baumes und wir schwiegen lange. Manchmal, wie in einem Selbstgespräch, entfielen ihn einzelne Worte; einzelne Sätze; lange Pausen dazwischen. Vielleicht sprach er gar nicht zu mir; nur in meiner Gegenwart. Jedenfalls schien es ihn nicht zu stören, daß ich ihm lauschte.

„Der Garten ist gut," sagte er. „Alles ist darin: Palmen; Limonen; Feigen; dort wächst der Mais, da die Tomaten, viel Peperoni. Alles, was der Mensch braucht. Viel Wasser. Und Schatten am Mittag. — Der Garten ist gut. Früher, als ich sehr jung war, war es einmal mein Garten. Vielleicht — Allah macht das — ist es heute wieder mein Garten."

Seine Blicke streiften mit Zärtlichkeit die grünenden Beete, die früchtetragenden, schattenspendenden Bäume. Ganz drüben, fern am Gartenland, wo der Ziehbrunnen zwitscherte, leuchtete zwischen den weitwedeligen Palmenkronen das weiße Haus.

Dann schwieg er. Oft noch habe ich den alten Chali gesehen, gesprochen hat er später nicht mehr zu mir.

Ich führte damals in Nordafrika ein hartes Leben. Mittellos, arbeitslos saß ich im fremden Land. Dankbar genoß ich dann die Stunden patriarchalischer Gastfreundschaft, die der Araber dem Fremden gewährte. Unvergeßlich schön in ihrer stillen Ruhe waren — in all meinem Elend — die Stunden im Garten des Chali.

Eine glückliche Fügung ermöglichte mir nach langer, banger Zeit die Rückkehr in die Heimat. Im neuerwachten Deutschland fand ich wieder Arbeit und Verdienst. Mit den wieder gesicherten und gefestigten Verhältnissen meines Lebens verschwand fast die Erinnerung an das vergangene Grauen der Not. Nicht vergessen konnte ich die Gärten der Oase, und oft in stillen Stunden klangen die Worte des greisen Arabers in mir fort — fast schien es mir wie eine Mahnung. Dann dachte ich wohl: wenn das Leben es einem vergönnt hat, alt zu werden, und wenn es einen verbraucht hat, weil es Mühe und Arbeit war, wenn es köstlich gewesen ist — dann sollte man einen Garten haben, ruhig darin zu sterben. Aber wir, die wir in Europa leben, wir haben nicht solche gesegnete Gärten...

Ich hatte die Gefährtin meines Lebens gefunden, wollte mit ihr eine Familie gründen, wir hofften auf Kinder... nun war ich nicht mehr allein und auf mich gestellt; nun gab es Menschen, die mir vertrauten, für die ich die Ver-

pflichtung übernahm, in jedem Falle zu sorgen. Nun mußte ich mir den „Garten" schaffen, der mich und die Meinen vor wirklicher Not bewahrte. Ich schloß mich dem Gemeinschaftswerk der Lebensversicherung an. Plötzlich kam mir wieder der Garten des Chali in den Sinn und mir war, als hätte ich angefangen, um jenen Garten, der mir das eigene Alter umschirmen soll, die Mauer aufzurichten. Und ich höre noch die Worte meines arabischen Freundes: „Der Garten ist gut, alles ist darin, Palmen, Limonen, Feigen — alles, was der Mensch braucht..."

Oertliche Nachrichten

Gedenktage für den 31. Dezember.

1747: Der Dichter Gottfried August Bürger in Molmerschwende am Harz geb. (gest. 1794). — 1899: Der Operettenkomponist Karl Millöcker in Baden bei Wien gest. (geb. 1842). — 1935: Der Botschafter Roland Köster in Paris gest. (geb. 1883).
Sonne: A. 8.11, U. 15.54; Mond: U. 1.34, A. 11.57

Gedenktage für den 1. Januar.

1683: Von der Gröben hißt die kurbrandenburgische Flagge an der afrikanischen Küste von Guinea; Gründung der Feste Großfriedrichsburg. — 1814: Blücher geht mit dem schlesischen Heer bei Kaub über den Rhein. — 1861: Das Deutsche Reich ergreift Besitz von der Küste Deutsch-Ostafrikas.
Sonne: A. 8.11, U. 15.55; Mond: U. 2.46, A. 12.26

Neujahrstag voller Fröhlichkeit

Es ist eine allgemeine Sitte, daß man an der Jahreswende Rückschau hält, um die Ereignisse des vergangenen Jahres noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen. Wir wissen, daß dieses vergangene Jahr für unser Volk als Ganzes das größte Jahr seiner Geschichte geworden ist. Aber auch der einzelne soll Rückschau halten, weil ja die Jahreswende nicht nur ein Zeitpunkt ist, an dem wir uns einmal der Welt vergessen in einen Freudentaumel silvesterlicher Vergnügungen stürzen, weil die Bilanz unserer Geschäfte dazu vielleicht einen besonderen Anlaß gibt, sondern wir sollen auch in uns einmal Rückschau halten, die Bilanz unseres Herzens und unserer Seele ziehen. So manches, was uns zunächst als Unglück erschienen war, enthüllt sich als eigene Schuld. Auf einer solchen Bilanz aber, mit der man sich nicht selbst betrügt, läßt sich die Zukunft sicher aufbauen. Das soll nun aber nicht bedeuten, daß man den Weg in das neue Jahr mit guten Vorsätzen pflastern soll. Ein Ruf zu steter Wachsamkeit sei unsere kleine Mahnung zum Jahreswechsel!

Wer diese besinnliche Rückschau nicht kennt, hat auch den tieferen Sinn der Silvesterfreude verloren. Der fröhliche Lärm der Silvesternacht gilt seit alters her der Vertreibung der Dämonen der Finsternis, und dieses Werk ist voller Fröhlichkeit, weil nur den Optimisten des Daseins der Sieg wird, denn Optimismus, insofern er nicht blind ist, sondern einen heißen und kämpferischen Tätigkeitsdrang entspricht, ist der Glaube an den Sieg des Guten, ist der Glaube, daß der ewig Ringende nicht unterliegen wird. So wollen wir das Alte begraben, wenn es uns belastet, um alle Kräfte für den Kampf des neuen Jahres frei zu machen.

In diesem Sinne sei der Neujahrstag voller Fröhlichkeit, denn der Frohsinn gibt der Seele Schwung, wenn er aus der Tiefe des Herzens quillt. Vor uns liegt die Zukunft wie ein unbeschriebenes Buch. Wie aber dieses Buch beschrieben werden wird, liegt nicht allein am Schicksal, es liegt zu einem großen Teil auch an uns.

J. B.

Planmäßiger Arbeitseinsatz der Frau

Das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront teilt in seiner Jahresbilanz im Jahrbuch der Reichsfrauenführung mit, daß umfassende Vorarbeiten für einen planmäßigen Arbeitseinsatz der Frau begonnen worden sind. Die Zahl der weiblichen DAF.-Mitglieder über 21 Jahre beträgt jetzt über 3,8 Millionen, die u. a. von 326 Sozialen Betriebsarbeiterinnen und rund 1600 Werkfrauengruppen betreut werden. Die Zahl der Werkfrauengruppen hat sich gegenüber dem Vorjahr verdreifacht. Auf den verschiedensten Gebieten wurden die Arbeitsbedingungen verbessert. Bei gleicher Arbeitsleistung erhalten Frauen den gleichen Lohn wie Männer. Tarifordnungen, nach denen die Frauenlöhne bis zu 40 v. H. unter den Männerlöhnen lagen, sind mit dem Ziel des gerechten Leistungslohnes für die Frau geändert worden. Schwangere Frauen erhalten besondere betriebliche Fürsorge und Unterstützungen der DAF.

Schollentreue im Schulplan. Die Grundbestimmungen über die Ausbildung für das Lehramt an den ländlichen Berufsschulen sehen vor, daß die Absolventen der höheren Landbauschulen zur Ausbildung als Berufsschullehrer zugelassen werden. Der Reichserziehungsminister weist in einem Erlaß darauf hin, daß die ländliche Berufsschule neben der beruflichen Ertüchtigung der Landjugend auch die Aufgabe hat, ihre Schüler zur Schollentreue zu erziehen und sie auf die verheerenden Folgen der Landflucht für unser Volk hinzuweisen. Der Minister ordnet deshalb an, daß zukünftig in den höheren Landbauschulen das Problem der Landflucht, insbesondere die Stellung des Landarbeiters, seine Lebenshaltung, seine Aufstiegsmöglichkeiten und seine Berufsethik eingehend zu behandeln sind.

Jugendschutz bei der Reichspost. Der Reichspostminister hat in einer Durchführungsverordnung bestimmt, daß das Jugendschutzgesetz auf alle Lehrlinge der Deutschen Reichspost uneingeschränkt Anwendung findet. Für die im praktischen Post- und Fernmeldedienst beschäftigten sonstigen über 16 Jahre alten Jugendlichen gilt die für die Beamten maßgebende Arbeitszeitregelung. Mit Rücksicht auf die grundsätzliche Bedeutung des Gesetzes für den Gesundheitsschutz der Jugendlichen sind jedoch die im Gesetz vorgesehenen Schutzmaßnahmen auch für diese Jugendlichen durchzuführen, soweit es die dienstlichen Bedürfnisse irgend zulassen. Insbesondere dürfen sie zu anstrengendem Nachtdienst nicht herangezogen werden. Eine Beschäftigung an Sonn- und Feiertagen ist auf das zur glatten Abwicklung des Dienstbetriebes unbedingt notwendige Maß zu beschränken.

Das ist ja billiger wie in Berlin.

Es war am dritten Feiertag; ich komme mit einem Omnibus unserer Thalbahn von Baberhäuser, als eine größere Gesellschaft — man hört es an der Sprache — aus Berlin einsteigt. Als der Schaffner die Fahrkarten verkauft, kommt aus dem Mund einer Dame folgender Ausruf: „Das ist ja billiger als in Berlin". Nun spitze ich meine Ohren, denn das wollte ich doch erfahren, was bei uns (!) billiger als in Berlin sein soll. Und siehe da, ich erfuhr es. Die Dame meinte die Rückfahrkarte der Talbahn, die, was vielleicht mancher Leser noch nicht weiß, von Warmbrunn nach dem Himmelreich oder auch umgekehrt, nur 40 Pfennig kostet. Ich mußte der Dame recht geben. Für 40 Pfennig eine derartige Fahrstrecke kann ich auch in Berlin nicht fahren. Es sei bemerkt, die Hin- und Rückfahrt. Wer klagt da noch über hohe Preise unserer Talbahn?

Tanzturnier um die Wintermeisterschaft von Ostdeutschland.

Der gesellschaftliche Höhepunkt des Schreiberhauer Kurwinters ist seit langem das Tanzturnier um die Wintermeisterschaft von Ostdeutschland. Seit Jahren schon führt die Kurverwaltung Schreiberhau gemeinsam mit dem Reichsverband zur Pflege des Gesellschaftstanzes dieses Turnier durch und man kann sagen, daß es seine große Anziehungskraft nicht verloren hat. Was am Dienstag Abend der Lindenhofsaal wieder bot, das war ein prächtiges Gesellschaftsbild. Man sah wieder viel Frackanzüge bei den Herren! Dem Bild entsprachen auch die Leistungen des Turniers, das wie immer von Herrn Skornia-Breslau geleitet wurde. In der Gästeklasse beteiligten sich vier Paare, in der komb. C- und B-Klasse fünf, in der A- und Sonderklasse neun Paare. — Sieger: C- und B-Klasse: 1. Herr Egerland-Fräulein Gittermann, Residenzklub Berlin. 2. Frh. von Grote-Fräulein Peter, Gelbweiß-Kasino Breslau. 3. Herr Nowag-Fräulein Plewig, Gelbweiß-Kasino Breslau. — A- und Sonderklasse: 1. Herr Sando-Miersky-Frau Herrmann, Residenzklub Berlin. 2. Herr Adamietz und Frau, Schlesischer Klub Breslau. 3. Herr Schreiber-Fräulein Schiffel, Schwarzgelb-Klub Dresden. — Gästeklasse: 1. Herr Bieneck-Fräulein Thomas; 2. Herr Görz-Fräulein Fockert; 3. Herr Reg.-Rat Stromenger-Fräulein Günther.

Herischdorf.

Ein Breslauer Auto verunglückte in der scharfen Kurve bei dem Fahrradhändler Lorenz. Infolge zu schnellen Fahrens gerät das Fahrzeug ins Schleudern, überschlug sich und landete im Straßengraben. Der Führer kam mit dem Schrecken davon, der Sachschaden war jedoch bedeutend.

Herischdorf.

Das Fest der goldenen Hochzeit feierte der Oberweichensteller Paul Kinst und seine Gattin. Wir beglückwünschen das Jubelpaar zu diesem Ehrentag.

Hirschberg.

Die Rochlitzer Hofbaude wieder eröffnet. Zu den Bauden, die seinerzeit vom tschechischen Staat beschlagnahmt und in die anstelle der deutschen Pächter Tschechen gesetzt worden waren, gehört auch die Rochlitzer Hofbaude. Diese in 1200 Meter Höhe in reizvoller Gegend am Hange der Kesselkoppe gelegene Baude ist schon sehr alt, aber vor einigen Jahren neuzeitlich umgebaut worden. Nunmehr hat die Bewirtschaftung dieser Baude der vielen Riesengebirgsbesuchern bekannte Sudetendeutsche Alfred Schien aus Rochlitz übernommen. Die Hofbaude zeichnet sich auch dadurch aus, daß sie ein ganz hervorragendes Skigelände hat. Die Baude wurde an den vergangenen Feiertagen wieder eröffnet.

Grunau.

Diebe. Ein zu einer Weihnachtsfeier bestimmter Weihnachtsbaum wurde aus dem Hausflur eines Lokales gestohlen. Einem Volksgenossen wurde während eines Einkaufes seine Schaufel vor der Ladentür gestohlen.

Schreiberhau.

Bei eisigem Wintersturm ging am Dienstag nachmittag das Eiskunstlaufen der Schlesischen Meisterklasse auf der Eisbahn am Kurpark von statten. Trotzdem die Läufer durch den Wind stark behindert waren, wurden durch den Schlesischen Meister ganz vorzügliche Leistungen geboten. Besonderen Beifall fand die Wienerin Heising, die in eleganter und beschwingter Form meisterhaft ihre Kreise auf dem Eise zog. Ein Wiener Eisläuferpaar zeigte den neuesten Wiener Walzerstil in vollendeter Form.

Schreiberhau.

Einen Tobsuchtsanfall erlitt am Vorabend des Weihnachtsfestes ein Mann in einem Blumengeschäft. Er wurde dem Krankenhause zugeführt.

Buchwald.

Eigenartiger Unfall. Am ersten Feiertag stürzte der Kriegsbeschädigte Feige aus Erdmannsdorf durch einen Krampfanfall mit seinem Rade in den Mühlgraben unterhalb der Ulbrich-Mühle. Er wurde vom Tode des Ertrinkens gerettet und ins Krankenhaus Erdmannsdorf eingeliefert.

Landeshut.

Bau von Garagen. Nachdem das Gelände des ausgebrannten Synagogengebäudes in den Besitz der Firma Paul Reis übergegangen ist, wird nach Beendigung der Abbrucharbeiten mit dem Bau einer großen Garagenanlage begonnen werden. Es werden zunächst zwölf nebeneinanderliegende massive Garagen für Personenkraftwagen errichtet.

Ohlau.

Drei Kinder bei einem Stubenbrand erstickt. Als der Arbeiter Paul Buchal und seine Frau in Wansen in der Nacht des ersten Feiertages nach Hause kam, fanden sie die Stube völlig verqualmt und ihre 3 Kinder tot auf. Sie hatten am Abend ihre drei Kinder, zwei Knaben im Alter von 6 und 3 Jahren und ein Mädchen von einem Jahre in der Wohnung zurückgelassen und waren ausgegangen. Nach dem Tatbestand muß der Weihnachtsbaum in Flammen aufgegangen sein, auch ein Bett war verbrannt. Die Kinder sind dann in dem Rauch erstickt.

Aus aller Welt

Feuer mit Bier gelöscht. In einer Brauerei in Naabeck in Bayern brach im Flaschenabfüllraum Feuer aus. Infolge des starken Frostes gestalteten sich die Löscharbeiten sehr schwierig. Um ein Uebergreifen des Feuers auf eine Getreidelagerhalle zu verhindern, mußten große Mengen Bier zum Löschen verwendet werden. Außerdem gingen 6000 Bierflaschen bei dem Feuer in Trümmer. Der Brand war beim Auftauen einer eingefrorenen Wasserleitung entstanden.

Erwin Guido Kolbenheyer

Zum 60. Geburtstag des Dichters.

Erwin Guido Kolbenheyer kam am 30. Dezember 1878 in Budapest zur Welt — doch besagt dieser nur zufällige Geburtsort, in dem sein Vater beruflich tätig war, nichts über die Abkunft des Dichters Seine Vorfahren stammen aus Oesterreichisch-Schlesien, und er selbst wuchs in Deutschböhmen, in Karlsbad und Eger, auf; er erlebte also im Mittelpunkt des Geschehens den seit Generationen gehenden Grenzkampf des Deutschtums zwischen vielsprachigen Gegnern, und das Schicksal des Landes wurde auch sein Schicksal und bestimmte sein späteres Dichten.

Kolbenheyer studierte Philologie und Philosophie, seine Liebe zur Natur kam darin zum Ausdruck, daß er später auch noch Zoologie hinzunahm. So schuf sich der werdende Dichter den festen Grund, auf dem seine spätere Arbeit dann gedeihen konnte. 1907 erschien der Roman „Amor Dei", Frucht seines philosophischen Studiums, und zwei Jahre später der Roman „Meister Joachim Pausewang", auch er noch durchaus ganz im Geistigen wurzelnd; wird in „Amor Dei" die Welt und Zeit um Rembrandt lebendig, so steht der andere Roman ganz im Schatten Jakob Böhmes. Es folgen zwei Bücher, die sich mit modernen Problemen befassen, „Mont Salvatsch" und „Ahalibama", und in den Jahren 1917 bis 1925 Kolbenheyers dreibändiger Paracelsus-Roman. Dieses in der Zeit des großen Krieges und des Zusammenbruches geschaffene Werk ist einmalig in unserer epischen Dichtung seit langem. Ein ganzes Zeitalter deutscher Vergangenheit ersteht vor uns, und der Arzt Paracelsus, der Großen im Geiste einer seiner Zeit, wächst auf zu einem gewaltigen Künder deutschen Wesens. „Das ist der deutsche Mensch", in der lateinischen Fassung dieses Ausspruchs schließt Kolbenheyer seinen Roman.

Wir wollen noch erwähnen den Roman „Das gottgelobte Herz", ein farbenreiches Geschichtsbild aus der Zeit der deutschen Mystik, der Zeit, in der das Volk der Deutschen zum erstenmal den Weg zu sich selbst sucht. Auch hier ist des Dichters Ausdruckskunst so groß wie seine Gestaltungskraft. Auch für die Bühne hat Kolbenheyer mancherlei geschaffen, teils geschichtliche Stoffe, teils Begebnisse unserer Zeit dramatisch gestaltend, und auch auf diesem Gebiet blieb ihm mancher Erfolg nicht versagt. Nicht so sehr Allgemeingut geworden wie das Romanwerk Kolbenheyers ist eine Versdichtung, die bis jetzt in „Lyrisches Brevier" gesammelt vorliegt. Auch hier spricht sich Kolbenheyers mannhaftes, kämpferisches Deutschtum bekenntnisoffen aus.

Wenn er jetzt hochgeehrt auf ein Leben von 60 Jahren zurückschauen kann, auf Jünglings- und Mannesjahre, die Arbeit waren aber auch Anerkennung gefunden haben, so wissen wir, daß er auf Lorbeeren nicht ausruhen will. Er wird weiter wachsen in und mit seinem Volk.

Ein Schloß der Radziwills niedergebrannt. Im historischen Schloß von Nieswiez im nordöstlichen Polen, das zu den Besitzungen des Prinzen Radziwill gehört, brach während der Abwesenheit des Besitzers in den Weihnachtsfeiertagen Feuer aus. Trotz sofortiger Löscharbeiten, an denen sich auch Truppen beteiligten, wurde der Königssaal ein Raub der Flammen. Einige andere Säle des Stammsitzes des alten polnischen Geschlechtes der Radziwill wurden teilweise stark beschädigt. Große Kunstschätze sind durch den Brand verlorengegangen.

Massengasvergiftung in einem Prager Krankenhaus. In dem Prager Krankenhaus der „Barmherzigen Brüder" in der Altstadt ereignete sich ein ungewöhnliches Unglück, das drei Menschenleben forderte. Es handelt sich um eine Massenvergiftung. In der Straße war ein Gasrohr geplatzt, und das Gas drang entlang der Wasserleitung in einen Krankensaal ein, in dem sich 23 Patienten befanden. Um sechs Uhr früh fand ein Wärter den größten Teil der Patienten und die zwei diensttuenden Wärter ohnmächtig vor. Bei drei Patienten blieben die Wiederbelebungsversuche erfolglos, da sie bereits tot waren.

Eisenbahnunglück bei Paris. In unmittelbarer Nähe des Bahnhofs von Saint Denis bei Paris stieß der Schnellzug Calais—Paris infolge falscher Weichenstellung auf einen vollbesetzten Vorortzug auf. Die Lokomotiven beider Züge sprangen aus den Schienen und legten sich um. 26 Reisende wurden verletzt.

Minderwertiges Maschinenöl als Speiseöl verkauft. Die türkische Presse hat große Schiebungen jüdischer Händlerfirmen aufgedeckt. So wurde das im Lande zum täglichen Lebensbedarf gehörende erzeugte hochwertige Olivenöl mit ungenießbarem Maschinenöl vermischt und mit hohen Gewinnen als angebliches Nahrungsmittel auf den Markt gebracht. In einem zweiten Fall hat eine jüdische Glasfirma die gesamte Produktion der staatlichen Glasfabrik von Istanbul aufgekauft und zu künstlich erhöhten Preisen weiterverkauft. Die Regierung ist aufgefordert worden, diesen üblen jüdischen Monopolmethoden und Preistreibereien schleunigst entgegenzutreten.

Die Festpostkarte zum „Tag der Briefmarke 1939". Am „Tag der Briefmarke" (8. Januar 1939), der dem Andenken Stephans, dem Begründer des Weltpostvereins, gewidmet ist, wird im gesamten Reichsgebiet eine Festpostkarte des Reichsbundes der Philatelisten herausgegeben. Unsere Aufnahme zeigt die linke Seite dieser Festpostkarte. Weltbild (M).

Ein Dieb der Mischpoche Grünspan

Ein Vetter des Mörders in Mährisch-Ostrau gefaßt.

Dieser Tage wurde in Mährisch-Ostrau ein den dortigen Sicherheitsbehörden gut bekannter Taschendieb gefaßt. Es handelt sich um einen Adolf Grünspan, einen Vetter des Pariser Mordbuben Herschel Grünspan. Der Verhaftete, der etwa vierzig Jahre alt ist, gab seine Verwandtschaft mit dem Pariser Mordbuben zu.

Seinerzeit ist der Verhaftete aus dem gesamten tschecho-slowakischen Staatsgebiet ausgewiesen worden. Er folgte jedoch dem Ausweisungsbefehl nicht und trieb in Mährisch-Ostrau als Taschendieb sein Unwesen weiter. Im Ostrauer Einheitspreisgeschäft „Aso" fiel er, als er gerade die Hand nach einer fremden Geldbörse ausstreckte, in die Hände der Sicherheitspolizei. Obwohl er behauptete, kein Geld bei sich zu haben, wurde bei ihm eine Tausend-Kronen-Note in der Hose eingenäht gefunden.

35 Franzosen machen 28-Millionen-Erbschaft

35 französische Bürger wälzen augenblicklich das schwierige Problem, was sie anstellen wollen, wenn sie Millionäre geworden sind. Einige Formalitäten sind noch zu erledigen, aber dann ist es so weit, daß sie in den Besitz von 28 Millionen Francs gelangen werden, die ihnen ein im 17. Jahrhundert lebender Vorfahre hinterlassen hat.

Nach langwierigen Ermittlungen hat man nun die Erbberechtigten eines Jean Thierry festgestellt, der um 1600 auf der Suche nach einem Arbeitsplatz auswanderte, nach Italien kam und in Brescia die Stelle eines Kellners in einer gemütlichen Weinkneipe annahm. Zu den Stammgästen gehörte ein Großkaufmann aus Venedig, der auf Geschäftsreisen stets in jenes Lokal einzukehren pflegte und dort mit den Wirtshausangestellten freundschaftlich plauderte. Im Laufe der Zeit gelang es dem jungen Jean Thierry, das Vertrauen des Großkaufmanns zu gewinnen. Er hieß Anthanase Tipaldi, war Witwer und hatte keinerlei Angehörige mehr. So kam es, daß der schon im Greisenalter stehende Tipaldi den jungen Thierry bald so herzlich behandelte, als sei er sein eigener Sohn. Bei seinem Tode hinterließ Tipaldi ein Vermögen von 50 000 000 Francs, für das er Jean Thierry als Alleinerben einsetzte. Der glückliche Erbe verwaltete sein Vermögen so, daß es sich noch vermehrte. Als er 75jährig starb, bestimmte er in seinem Testament, daß alle direkten Nachkommen an seiner Hinterlassenschaft beteiligt werden sollten. 1560 Personen, die sich als Nachkommen dieses Thierry bezeichneten, konnten ihre verwandtschaftlichen Beziehungen nicht einwandfrei genug nachweisen, so daß die Erbschaft nicht zur Auszahlung gelangte, sondern zunächst auf einer Bank in Venedig festgelegt wurde. Von dort kam es im Jahre 1796 im Verlauf des napoleonischen Feldzuges nach Frankreich, wo es weiterhin Gegenstand heftigen Streites zwischen allen Trägern des Namens Thierry war.

Jetzt sollen die Erbberechtigten, nachdem alle erforderlichen Urkunden zusammengetragen worden sind, festgestellt worden sein, so daß die Erbschaft endlich ausgezahlt werden kann. Vorbedingung dazu allerdings war, daß die Erbgemeinschaft sich mit der vom französischen Staat vorgenommenen Reduzierung auf 28 Millionen Francs einverstanden erklärte.

Im Winterhilfswerk schaffen wir mit Deinen Opfern die Voraussetzung, überall dort zu helfen, wo wir nach nationalsozialistischen Grundsätzen dazu verpflichtet sind.

Wechselvolles Winterwetter

Auf vorübergehende Milderung folgt wieder Frost.

Das Wetter in Deutschland hat vorübergehend einen milderen Charakter angenommen. In einzelnen Gebieten taute es sogar, aber im allgemeinen halten sich die Temperaturen doch unter der Nullgrenze. Inzwischen sind bereits wieder kältere Luftmassen im Anzug, so daß wir wieder mit stärkeren Frösten rechnen können. Die ausgiebigen Schneefälle der letzten Tage haben dafür gesorgt, daß besonders in den deutschen Gebirgen der Wintersport nunmehr die idealsten Betätigungsmöglichkeiten hat. Schneeverwehungen haben vielfach große Verkehrsstörungen verursacht.

In Bayern hat es unaufhörlich geschneit, so daß alle bayerischen Gaue eine zusammenhängende Schneedecke bilden. Die Zugspitze meldete 70 Zentimeter Neuschnee und in den übrigen bayerischen Alpen ist die Schneedecke 40 bis 60 Zentimeter hoch.

Infolge der strengen Kälte der letzten Tage hat sich im Hauptarm der Donau zu Regensburg ein Eisstoß mit einer durchschnittlichen Dicke von ½ Meter festgesetzt. Von Passau bis Vohburg ist die Donau mit einer festen Eisschicht von durchschnittlich ½ bis 1 Meter Dicke bedeckt, ein Ereignis, wie es nur in ganz wenigen Wintern bisher zu verzeichnen war.

Auch in Nordwestdeutschland hat die Kälte weiter nachgelassen, ebenso wie in Mitteldeutschland. An der Nordseeküste wurden sogar Temperaturen zwischen plus 1 und minus 2 Grad gemessen. Im Ruhrgebiet ist innerhalb von 24 Stunden ein Temperaturanstieg um 8,2 Grad erfolgt. Es setzte allgemein Regen ein bei einer Lufttemperatur von 1,5 Grad über Null.

Sport

Oberlandstallmeister übernimmt die Leitung der deutschen Pferdezucht. SS-Obergruppenführer Erbprinz zu Waldeck hat gebeten, ihn von seinem Posten als Leiter der obersten Behörden für Vollblutzucht und -Rennen, für Traberzucht und -Rennen und für die Prüfung von Warm- und Kaltblutpferden zu entbinden. Reichsminister Darré hat diesem Wunsch entsprochen und dem Obergruppenführer seine Anerkennung für die der deutschen Pferdezucht geleisteten Dienste ausgesprochen. Die Leitung der obersten Behörden wird in Zukunft in der Hand des jeweiligen Oberlandstallmeisters des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft liegen.

List verlor den Titel. Im Berliner Spichern-Ring sollte der Boxkampf um die Fliegengewichtsmeisterschaft ausgetragen werden. Der Titelverteidiger, Herbert List (Zwickau), verlor aber seinen Titel bereits auf der Waage, da er Uebergewicht hatte. In dem Kampf gegen den Herausforderer Offermanns, der natürlich nicht als Titelkampf gewertet werden konnte, verlor der Exmeister dann auch noch in der zehnten Runde durch k. o. Im Mittelgewicht schlug der französische Olympiasieger Despeaux den Berliner Bruch nach harter Auseinandersetzung knapp nach Punkten. Im Halbschwergewicht bestritt der Hamburger Vogt seinen ersten Kampf als Berufsboxer und schlug den Berliner Woryna nach Punkten. Im Leichtgewicht siegte Hans Heuser, von seinem berühmten Bruder Adolf im Ring betreut, über den Berliner Noffke in der vierten Runde durch k. o.

Schwedischer Eishockeysieg. Beim Schlußtag der Berliner Eisweihnachten schlug der schwedische Eishockeymeister AIK-Stockholm die Mannschaft der Berliner „Preußen" mit 4:2 Toren. — Die schwarzblauen Teufel aus Mailand gewannen das Endspiel um den St. Moritzer Goldpokal gegen Göta-Stockholm mit 1:0. — Als Auftakt der Davoser Kämpfe um den Spenglerpokal gab es ein sensationelles Ergebnis, als der Preisverteidiger LTC-Prag die Studenten von Oxford mit 30:0 besiegte.

Bücherecke

„Rübezahls letztes Gesicht." Dr. Hanns Bernhard Lauffer hat sein neuestes Buch im Verlage von Velhagen und Klasing in Leipzig erscheinen lassen. Es zeigt uns, daß dieser Dichter, der lange Jahre in unserem Badeort wohnte, seine ehemalige Heimat noch nicht vergessen hat. Wer einmal hier wohnte, den läßt Rübezahl, der Herr der Berge, nicht mehr los. Ja, gerade bei Hanns Bernhard Lauffer können wir dies am besten sehen. Er wurde hier zum Dichter, und er wurde zum Prediger dieser Bergschönheiten. Wie schildert er doch in feinen Zügen den Beschützer unserer Berge, der diesseits und Jenseits des Riesenkammes lebt, seit Jahrhunderten und für alle Ewigkeit. Bernhard Lauffer zeigt den Lesern die Geheimnisse der Bergwelt und seines Herrn, er schreitet mit uns durch die Jahreszeiten, läßt uns Einblick nehmen in das stille Leben der Tierwelt und bringt uns Rübezahl, losgelöst von allen Märchen und Sagen, näher. Hier wird Rübezahl der Schützer des Deutschtums im schlesischen und sudetendeutschen Berggebiet. Und darum werden wir dies neue Werk, das mit 27 Federzeichnungen von Fred Matzker belebt wird, nicht nur einmal lesen, sondern oft und gern nach ihm greifen, wenn wir von unseren hohen Bergen und dem Leben in dieser göttlichen Natur wieder hören wollen.

H. Zencominierski.

Zeitschriften-Schau

Der Deutsche Rundfunk — Funk Post. Das große Illustrierte Programmblatt. Verlag der Buch- und Tiefdruck Gesellschaft m. b. H. Einzelheft 15 Pf. Postbez. monatl. 59 Pf., zuzügl. 6 Pf. Bestellgeld.

„Der Deutsche Rundfunk Funk Post", die viel gelesene Rundfunk-Zeitschrift, beginnt mit der gerade erschienenen Nummer ihr 17. Jahr des Erscheinens. Wir gratulieren heute so viel und wollen auch der Zeitschrift unsere besten Glückwünsche aussprechen. Der Inhalt des neuen Heftes ist wieder sehr unterhaltsam. Neben launigen Silvesterbildern finden wir in der Reihe „Unsere Rundfunkkünstler" einen illustrierten Beitrag über Hilde Schönborn, die beliebte Rundfunksängerin. Auf die gerade beginnende Novelle „Kann ein Mann das vergessen....?" von Hanna-Heide Kraze möchten wir noch besonders hinweisen; die Romane der Zeitschrift sind stets eine beliebte Lektüre.

Handelsteil

Berlin, 28. Dezember.

Aktien nachgebend

An der Berliner Aktienbörse gingen die Kurse infolge der zum Jahresschluß vielfach vorgenommenen Geldbeschaffungsverkäufe weiter zurück. Nur ganz vereinzelt zeigten sich Besserungen, die sich bei kleinem Bedarf und fehlendem Angebot ergaben. Am Montanmarkt gaben Stahlwerke um ¾, Hoesch um 1 Prozent nach. Von Braunkohlenaktien konnte Leopoldgrube 1¼ Prozent gewinnen, während sonst meist niedrigere Kurse zustande kamen. Fast ausnahmslos niedriger lagen Elektro- und Versorgungswerte. Am Rentenmarkt ermäßigte sich Reichsaltbesitzanleihe auf 127⅝ Prozent. Die Gemeindeumschuldungsanleihe war dagegen mit 92 Prozent unverändert. Am Geldmarkt verteuerte sich Blankotagesgeld um ⅛ auf 2⅝—2⅞ Prozent.

Devisenkurse. Belga (Belgien 41,99 (Geld) 42,07 (Brief), dän. Krone 51,91 52,01, engl. Pfund 11,625 11,655, franz. Franken 6,568 6,582, holl. Gulden 135,42 135,70, ital. Lire 13,09 13,11, norw. Krone 58,42 58,44, poln. Zloty 47,00 47,10, schwed. Krone 59,85 59,97, schweiz. Franken 56,44 56,56, tschech. Krone 8,591 8,609, amer. Dollar 2,492 2,496.

Berliner Magerviehmarkt. Amtlicher Marktbericht vom Magerviehhof in Friedrichsfelde. Schweine- und Ferkelmarkt. Auftrieb: 58 Schweine, 8 Ferkel. Verlauf: Infolge geringen Auftriebs keine Notiz.

Verlagsleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin).
Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft: Lucie Schmitz-Fleischer; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimatteil, Berichterstattung sowie Unterhaltungs-, Handels- und Sportteil, und Buchbesprechung: Horst Zencominierski — Anzeigenleitung: H. Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn.
Anzeigenpreisliste Nr. 4. — D. A. 11. 38: 466

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Fettverbilligungsscheine und der Bezugsscheine für Konsummargarine erfolgt.

am Montag, den 2. Januar 1939 für die Buchstaben A—G
am Dienstag, den 3. Januar 1939 „ „ „ H—K
am Mittwoch, den 4. Januar 1939 „ „ „ L—R
Donnerstag, den 5. Januar 1939 „ „ „ S—Z
jeweils in der Zeit von 8—12 Uhr.

Lohnbescheinigungen und Ausweise sind mitzubringen. Die Einhaltung der festgesetzten Zeiten ist unbedingt erforderlich.

Bad Warmbrunn, den 28. Dezember 1938.

Der Bürgermeister
Lubczyk.

Hotel zur Linde

Sonnabend, den 31. Dezember

Große Silvesterfeier

Stimmung — Überraschungen
Es spielt das Haustrio Bonz

Der Eintrittspreis von RM. 1.— wird auf die Getränke verrechnet. Tischbestellungen rechtzeitig erbet. Fernruf 112.

† Totentafel †

Karl Klose, Schmiedemeister, 83 J.; Steinseiffen.
Herbert Helbig, Ingenieur, 46 J.; Hirschberg.
Marta Schultz, geb. Duwalt, 65 J.; Hohenwiese.
Elisabeth Helm, geb. Niemann, Regensberg Isergb.
Martha Stumpe, geb. Kirsch, 43 J.; Hirschberg.
Friedrich Katzler, Spediteur, 77 J.; Friedeberg.
Adolf Pohl, Wirtschaftsbes., 79 J.; Gebhardsdorf.
Hermann Alt, Zigarrenmacher, 60 J.; Bad Schwarzb.
Emil Feist, Tischlermeister, 86 J.; N.-Gebhardsdorf
Johannes Hachmann, Geschäftsführer, Wigandsthal.
Johannes Sickisch, Müller, Löwenberg.
Bruno Lachmann, Kutscher, Löwenberg.

NSDAP

NSV.-Nähstube.

Jeden Dienstag, von 15—18 Uhr, findet in unserer Nähstube, Schloßstraße 5, die Beratung in allen Näharbeiten durch eine bewährte Leiterin statt. Jede Frau, welche Rat braucht, soll hier nähen können.

Inserieren bringt Gewinn

Zimmermädchen
das zugleich auch alle Hausarbeiten mitmacht, sucht zum **15. Februar Stellung** in Bad Warmbrunn.
Angebote an **Urbanczyk, Lindenstraße bei Letzner,** Neubau.

Stempel
erhalten Sie preiswert in der
Buchdruckerei Paul Fleischer

Plakate
modern und wirkungsvoll
nur aus der
Buchdruckerei P. Fleischer